Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben
von
F. E. Peiser.

Erscheint
am 15. jedes Monats.

Berlin.
Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis
vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5656 A). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

1. Jahrgang. 15. Dezember 1898. № 12.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: **Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11.** I.

Zum Jahresschluss.

Mit dieser Nummer schliesst der erste Jahrgang unserer Zeitschrift. Ob das Programm, mit dem wir begannen, stets inne gehalten worden ist, ob alle Ziele, die wir uns steckten, erreicht worden sind, darüber steht es uns nicht zu zu urteilen. Aber der stetig wachsende Leserkreis, die treu zu uns haltenden Mitarbeiter und der Wiederhall, der uns aus allen Kreisen unseres Faches vernehmlich zu werden beginnt, lassen uns hoffen, dass wir auf dem rechten Wege sind und unsere Arbeit deshalb nicht vergeblich war. Schon jetzt ist der Abonnentenstand ein solcher, dass das Fortbestehen der Zeitung gesichert ist. Mit dem Erfolge aber steigen die Aufgaben. Ganz im Gegensatz zu den Befürchtungen, die uns gegenüber vielfach geäussert wurden, dass nämlich nicht genügend Stoff vorhanden sein würde, hat sich vielmehr herausgestellt, das wir oft mit dem Raume nicht ausreichten und manche Nummer über den bestimmten Umfang hinauswachsen lassen mussten. Das wird ja im nächsten Jahre noch öfter eintreten und so sich die Vergrösserung des Blattes von selbst ergeben. Um aber solche Steigerung der Kosten durch grössere Einnahmen, die nicht aus einer Preiserhöhung des Blattes entspringen sollen, zu ermöglichen, ist es notwendig, dass auch der Abonnentenkreis sich weiter ausdehnt. Und deshalb bitten wir alle Freunde unseres Blattes, uns in zwei Beziehungen zu unterstützen, einmal nämlich durch Werbung von neuen Lesern und zweitens durch Winke, wie wir unser Blatt immer mehr zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel aller Fachgenossen, zu einem wirklichen Centralorgan machen können. Jede Mitarbeit, Notizen aller Art sind uns willkommen und sollen Berücksichtigung finden, soweit es irgend mit dem Redaktionsgewissen vereinbar ist.

Mit dieser Bitte und dem Danke für die bereits geleistete Hilfe an alle unsere Mitarbeiter schliessen wir den ersten Jahrgang, und indem wir unsererseits das Versprechen geben, unsere schwere Aufgabe mit Lust und Liebe auch fernerhin zu erfüllen zu suchen, rufen wir allen unsern Lesern ein „frohes Neujahr“ zu.

Die Redaktion.

Zum historischen Ergebnis der Sendschirli-Texte.

Von Carl Niebuhr.

Schluss.

Die Hauptfrage, welche H an uns stellt, ist die nach ihrer annähernden Entstehungszeit. „Schon Sachau hat darauf hingewiesen, dass der Stifter dieser Inschrift, P., S. d. Ḳarrûl, auf dem Denkmal des Rakûbel, S. d. Panammu, erwähnt wird. Dieser Umstand, sowie die älteren Buchstabenformen berechtigen, die Abfassung der Hadadstatue in den Anfang des 9. Jahrhunderts zu setzen.“ So Müller a. a. O. S. 54, während Sachau (Sendsch. I, 64) die Zeichen ר, ק und ג als denen der Meša-Inschrift gleichförmig ermittelt und dann fortfährt: „In einem wie langen Zeitraum sich dieser Wechsel der Buchstaben-Zeichen vollzogen haben mag, ob in 50 oder in 100 Jahren, wüsste ich nicht zu bemessen. Nach meiner Ansicht ist die Schrift des Panammu von Ja'di jünger als die von Mescha, während sie zweifellos älter ist als die des Panammu von Šam'al.“ H könne also zwischen 850 und 750 geschrieben sein.

Man sieht, dass die Berührungen im Ductus zwischen der Mešastele und H doch nur geringfügig sind. Nehmen wir die phönizischen Küstenstädte als die mutmasslichen Ausgangspunkte neuer Schreibmethoden an, so läge Jaudi sicher günstiger als Moab, so dass also H auch schon älter sein könnte, als der um 850 verfasste Mešastein trotz seiner archaischen Zeichen. Viel wichtiger ist, dass H nichts von Assyrien sagt und auch sonst das Vorherrschen einer fremden Macht nirgends anzudeuten scheint. Dadurch kommen zwei Perioden in Frage, nämlich entweder die Zeit des Einschrumpfens der assyrischen Gewalt zwischen 783 und 745, oder aber der Anfang des 9. Jahrhunderts, an den schon Müller denkt, jedenfalls der Abschnitt vor dem Beginn der Herrschaft Salm. II. Etwas grösser ist die letztgenannte Wahrscheinlichkeit vornehmlich deshalb, weil nach 800 auf diesen Gegenden der Druck von Urartu her statt des assyrischen zu lasten beginnt und weil ausserdem für Panammu I. vor der Hand chronologisch kein rechter Platz bliebe. Zur Zeit, als H geschrieben wurde, hat Samal mit Jaudi noch nichts zu thun. Wenn also, was ja viel für sich behält, Ḥani der Sam'läer, welchen Salm. II 859 schlägt, mit dem Ḥajanu mar Gabbai ša šepa šadi Ḥamani identisch war, so ist damals der Samaläer noch einer der „Könige von Kebar“, welche von P 10 und 12 doch wohl als Nachbarn behandelt sind. Allerdings wäre es voreilig, gleich auf diese unsichere Beobachtung zu fussen; dass כבר als ein Kollektiv für das ganze Nordsyrien galt, wenigstens im Lande selbst, ist ebenfalls sehr gut möglich[1]). Aber eine politische Verbindung zwischen Samal und Jaudi mit dessen Dependenzen bleibt um 860 unwahrscheinlich, steht hingegen für die Zeit um 740 wiederum fest. H 10 müsste andernfalls schon Samal erwähnen, was mit einiger Sicherheit zu verneinen ist. Es wird mithin das Beste sein, Panammu I. vor 860 anzusetzen.

P 5 nennt jedoch Panammu, Sohn des Ḳaral, was Winckler veranlasste, ihn höchstens als älteren Zeitgenossen von P aufzufassen. Die Stelle zeigt: חרב בארק יאדי וח . . . . ל . . קרל . . ב . נמו. Sie scheint mir unschwer an den mangelhaften Stellen ergänzbar, indem man וחלבבה חלק פנמו einsetzt, also „Krieg über das Land Jaudi und Ḥalbabah, das Erbe Panammus, Sohnes des Ḳaral“ versteht. Wenn nicht raumtechnische Bedenken dieser Lesung entgegentreten, wird sie ihre Vorzüge haben. Die Dynastie von Jaudi sieht in P. I. noch immer ihren Stifter, sein Stammland auch als das ihrige an; und wenn die Götter, wie hier geschieht, das Reich bestrafen, so ist das Unheil gewissermassen voll, sobald auch Ḥalbabah sein Teil empfängt. Von einer Bezugnahme auf P. I. als einen noch Lebenden könnte dann, und überhaupt keine Rede sein.

---

[1]) Obwohl es zu den Vorbedingungen wissenschaftlicher Anerkennung zu gehören scheint, dass die Leser nicht mit zu vielen Gedanken auf einmal behelligt werden, so erachte ich doch das Auftreten des Namens כבר für wichtig genug, um dieses ochlokratische Prinzip seinethalben in etwas zu verletzen. Kebar kann mögl. Weise ein alter Gesamtname Anatoliens sein, wenigstens der südl. Hälfte, denn er berührt sich zunächst mit dem Kypros der Griechen (wozu der Reschef-Dienst; s. Sachau a. a. O. S. 83), dessen Name aber mit dem des festländischen Kabalia und dem seiner Hauptstadt Kibyra identisch sein muss. Die Münzen; welche „Kupli“ als Aufschrift tragen, stammen ziemlich sicher von Kabalia: es dürfte auch das einheimische Wort sein, von dem das latein. cuprum richtig deriviert wurde, welches dann als aes cyprium zur Erklärung kam. Die Könige von Kebar (nach dem Basaltfragment aus Sendschirli ihrer 30) nennt Bar-Rekab nicht deshalb אחי (B 14; gemeint sind die von Kebar sicherlich), weil sie seine Vasallen sind (Winckler M. V. A. G. 1896, 25), sondern weil er sie freundschaftlich zu reichen Geschenken animiert hatte, wie es Sitte war. S. Amarna B. 9, 16 f.: íkalla išša ukâl ibbuš ḫurâṣu mala uḫuziša u ḫišiḫtiša šubila. Die Könige von Kebar könnten sich also dem Raume nach bedeutend weiter verteilen, als man bisher angenommen hat. Wenn die Bezeichnung aber später auf ein ziemlich fernes Gebiet im Westen (Kabalia) eingeschränkt erschiene, wäre es nach den zahlreichen Völkerschüben von Norden und Osten nicht mehr befremdlich.

Die zuvor aufgeworfene Frage, ob Panammu II. vor seinem Regierungsantritt Azrijahus Statthalter in Samal war und als solcher zu den Assyrern überging, fand an Tigl. Pil.'s Nimrudtafeln eine Stütze, freilich mit dem begleitenden Einwurf, dass hiernach P. II. garnicht über Jaudi zur Herrschaft gelangt sein sollte. Allein der Keilschrifttext rührt aus d. J. 729/728 her, ist also mindestens drei Jahre nach Panammus Tode entworfen. Und nun nennt sich Bar-Rekab auf seiner Bauinschrift König von Samal: erst hier (B 2 und 17) begegnen wir diesem Namen in den Sendschirlitexten; weder in H noch in P kommt er vor (dagegen Jaudi allein in P fünfmal). Hiernach ist anzunehmen, dass Tigl. Pil. dem Nachfolger Panammus II entweder nicht gestattet hat, das gesamte Erbe anzutreten, oder dass er ihn nachträglich aus irgend einem Grunde auf Samal beschränkte, wo der Grosskönig einst den Vater vorfand. Diese Umgestaltung dürfte auch auf der Nimrudtafel ihre Wirkung zeigen, indem sie schon Panammu nur als den Samaläer anerkennt. Der Ton, den Bar-Rekab auf P anschlägt, ist so grundverschieden von dem auf B, und zwar in seinen jeweiligen Voraussetzungen, dass man sich des Gedankens, es müsse inzwischen etwas Unangenehmes passiert sein, nicht erwehren kann. Vgl. wie P von den übrigen Königen des Gebiets spricht, und dagegen die אחי מלכיא B 14. Dass Bar-Rekab B 16/17 von seinen Vätern, den Königen von Samal, spräche (Winckler in Mitth. V. A. G. 1896, S. 198 ff.), ist nicht ausser Zweifel, auch bezieht sich מלך שמאל B 2 nicht auf Panammu, sondern selbstverständlich auf Bar-Rekab.

Die vier letzten Könige vom Stamme Panammu's I: Bar-Çur, Azrijahu, Panammu II. und Bar-Rekab — dessen völlige Deposseedierung wahrscheinlich durch Sargon, zwischen 720 und 714, erfolgt sein wird — sind also der Zeit nach fixiert, was bei Panammu I. und Karal nicht mehr möglich gewesen ist. Das Rätsel, welches uns Gerdschin aufgiebt, wo H bekanntlich entdeckt wurde und von wo auch P verbracht sein soll, harrt gleichfalls noch der Lösung, deren Dringlichkeit man aber schon wegen der verhältnismässigen Nähe des Gerdschinhügels an Sendschirli nicht zu überschätzen braucht. Dass Sendschirlis Trümmer der Stadt Samal angehören, ist nach B sehr wahrscheinlich, dagegen kann die Residenz Panammu's I. an anderer Stelle gelegen haben.

Von eigenartigem Interesse ist die Entwickelung, welches das Pantheon von Jaudi vor unseren Augen durchmacht. Bar-Rekab nennt in seiner Bauinschrift nur מראי רכבאל, also denselben Gott, welchen er schon gegen Ende von P als בעל בית vor den Uebrigen auszeichnet. Wahrscheinlich ist schon das Orakel P 4 f. von Rekab-El gegeben; sogar mit dem איחה מלכו P 17 kann er gemeint sein[1]). Noch kommen auf P Hadad, El und Schemesch neben dem Hausgott vor, während Reschef verschwunden ist. Auf H spielt Letzterer eine gewisse Rolle in Z. 3 als besonderer Freund Panammu's I., wogegen Karal sich (H 16) auf Hadad steift. Die Ordnung ist: Hadad, El, Reschef, Rekab-El und Schemesch (Z. 2); bei der Wiederholung scheint Hadad allein konzipiert gewesen zu sein, eine Bevorzugung, der noch im letzten Augenblick abgeholfen wurde. Das Fehlen weiblicher Gottheiten ist immerhin auffallend; in H wäre ihr Vorkommen nicht übel am Platze. Soviel ergiebt sich jedenfalls, dass in den letzten Zeiten der Dynastie Rekab-El zum Hauptgott[2]) gediehen ist, was ja mit Bar-Rekabs Namen zusammenhängen wird, aber diesen ebensowohl erst veranlasst haben kann. Peiser hat hier bereits (Heft 1) eine Jaudi-Stele im Museum zu Konstantinopel behandelt, in welcher, so wenig ihr sonstiger Inhalt bis jetzt zu Schlussfolgerungen einlädt, der Gott Rekab-El ebenfalls erscheint. Sehr hübsch ist dabei die Bemerkung, dass 2 Kg. II, 12, XIII, 14 auf das Feldgeschrei der syrischen Aramäer: רכב רכב [אל] ופרשוי zurückgehen muss. Aber noch eine weitere Beobachtung tritt hinzu. Ausser dem bekannten Jahubid-Ilubid von Hamath, der gleichfalls Tigl.-Pil.'s Zeitgenosse war, fanden wir einen Azrijahu in Jaudi vor. In Israel-Juda hingegen, wo Namen mit —jahu komponiert das Normale sind, treten seit 850 die Rekabiten auf, mit denen die Exegese nie etwas Rechtes anzufangen wusste. Damit gelangen wir zu der Frage, ob vielleicht in Rekab-El einer der lange entbehrten Verwandten Jahves oder eine besondere Erscheinungsform dieses Gottes gefunden sei.

Das Material reicht vorläufig kaum über eine Rechtfertigung dieser Fragestellung hinaus, aber selbst dann würde schon einiges gewonnen sein. Was Jer. XXXV über die Sitten und Kultgesetze der Rekabiten in Juda mitteilt, wie sie gegen 600 bestanden, kommt

[1]) D. H. Müller denkt an einen „Prinzen", was zur Nachfolge wenig ermutigt.

[2]) Auch eine Wendung wie וכל אלהי יאדי P. 22 ist auf H entschieden nicht zu erwarten, obgleich dieser Stein Hadad zu Ehren errichtet ist und jenen bequemen Ausdruck leicht benutzen konnte.

hier weniger in Betracht. Nur die eigentümliche Verheissung V. 18 f., welche den Rekabiten einen guten Platz vor Jahveh sichert, weil sie — Jonadab Ben-Rekabs unisraelitische Gebote hielten, fällt auf, besonders nach den ärgerlichen Wendungen v. 14 ff., dass Jonadab Gehorsam fand, Jahveh aber nicht. Die freundliche Verheissung am Schluss kommt unerwartet, namentlich in solcher herzlichen Form. Man meint fast, einen Toleranzprediger der Josephinischen Zeit zu hören. Liegt hierin eine deutliche Anerkennung des rekabitischen Dienstes, so bietet die Stelle 1. Chron. II, 55 nach den Geschlechtern der Sopherim von Jabeç die Notiz: „Das sind die Qeniten הבאים מחמת אבי בית־רכב. Hier wäre also Ḥamath an die Stelle Jonadabs getreten, wenn dessen Name nicht ausgefallen ist, so dass חמת in diesem Falle ein Ursprungsort gewesen wäre. Uebrigens muss auch eine Stadt dieses Namens irgendwo im Gebiete des untern Jordan gelegen haben. Die Erzählung 2. Kg. X, 15—23 gewährt dann dem יהונדב בן רכב eine Rolle beim Aufstande Jehus. Es geschieht in der Weise, dass Jonadab genau an die Stelle tritt, wo man laut der Einleitung IX, 1—10 Elischas Erscheinen erwartet, also des Propheten, der nicht nur mit dem רכב ישראל arbeitet, sondern auch in die Damascenischen Thronkämpfe eingreift. Es muss also eine (teilweise noch erhaltene) Version über den Sturz Jorams und seiner Familie gegeben haben, die Jehu im Interesse der Rekabiten handeln liess. Und so wird es kein Zufall sein, dass der zu Jeremias Zeit als rekabitischer Mose verehrte Jonadab gerade 843 persönlich auftritt, und zwar als Genosse und Freund des Siegers, dass ferner die Gestalt Elischas mit der Jonadabs kollidiert. Eine scheinbar zufällige Aehnlichkeit, die Ermordung der „70 Söhne“ Achabs 2. Kg. X, 6, mit P, 3: ואחרו שבעי ... אוחו, bekommt ebenfalls grössere Bedeutung: erstens durch Richt. IX, 5: שבעים איש על־אבן, wo also der „Stein des Verderbens“ von P 7, wenn auch in anderer Auffassung, sich zeigt, zweitens aber durch die 80 Mann der Jonadab-Version 2 Kg. X, 24. Sie scheinen aber dort die ursprünglichen Opfer gewesen zu sein, denn Jehu giebt nachher doch den „Läufern und Schalischim“ Befehl zum Morden; auch lässt sich seine vorhergehende Rede, den jetzigen Zusammenhang einmal als aufgelöst betrachtet, in gleicher Weise verstehen. Ganz genau klärt uns dann Jer. XLI, 4—10 über das Verfahren auf, welches schon in Jehus Falle 80=70 setzt. Das betr. Jeremia-Kapitel steckt überhaupt voller Reminiszenzen aus alten historischen Schriften, wodurch es an Wert für unsere Parallele zunimmt. Ismael hat seine 80 Besucher schon zu Miçpa erschlagen, da ermannen sich noch die letzten 10 und kaufen sich los! So bleiben die 70 Todten, an welche die Sage gewöhnt ist und die auch 2. Kg. X, 24 das Ursprüngliche sind, als Rest liegen.

Eine genauere Untersuchung über das biblische Thema von den Rekabiten anzustellen, namentlich in Bezug auf die Herstellung der Jonadab-Version in 2. Kg. X, würde hier über den Rahmen hinausgreifen. Nur will ich nochmals darauf hinweisen, dass Jahveh sich mit diesen bisher als „Sekte“ betrachteten Leuten gut verträgt, wozu stimmt, dass ein Glied der Sendschirli-Dynastie, deren בעל בית Rekab-El geworden war, Azrijahu hiess. Auch die Legende auf P über die Mordthaten im Königshause bietet sehr augenfällige Aehnlichkeiten mit der des A. T. über Jehu's Aufstand, welcher Bericht wiederum in wesentlichen Punkten, trotz Durcheinanderfliessens mehrerer Quellen, auf der Jonadab-Version sich erbaut. Daraus möchte ich die Schlussfolgerung wagen, dass sowohl die Darstellung auf P wie in 2. Kg. X von einem feststehenden Rekab-El-Mythus abhängt, d. h. zu dessen Motiven in litterarische Beziehung gesetzt worden ist. Aehnliches kommt noch heut vor; so geht ja ein Siegeslied von 1870 auf den Refrain aus: „Mit Mann, mit Ross und Wagen, Hat sie der Herr geschlagen“, und weitere Beispiele werden leicht zu beschaffen sein. Auf P und bei der Erzählung vom Untergang der Familie Achabs dränge der Mythus freilich in eine historisch geplante Relation ein, deren Verlauf beide Male unwillkürlich einen Verehrer Rekab-Els an den Mythus seines Gottes erinnern konnte: aber das Verfahren kann niemand befremden, der die Denkweise des Orientalen kennt. Zu den Motiven der somit vorausgesetzten Mythe Rekab-Els gehörte mithin der Tod der Siebzig, der verhängnisvolle Stein[1]) und vielleicht die Todesart der Izebel 2. Kg. IX, 30 ff., wenn J. A. Craig P 2 richtig weiterlas יקם אמה הרבת, und man dieser freilich noch prekären Andeutung Folge leisten will. Das Orakel Rekab-Els P 4 f. findet in demjenigen, das Jehu 2. Kg. IX, 25 f zitiert, immerhin sein Gegenstück. Gewiss hätte sich noch mancher unerwartete Anklang zu den schon

[1]) In 2. Kg. X jetzt durch die handlicheren und wohl auch dem wahren Vorgange entsprechenden Körbe für die Häupter der Getödteten ersetzt. Dafür würde Richt. IX, wo sich der Stein erhalten hat, gewiss noch manches beisteuern können.

vorhandenen gefügt, wenn auf dem Leibe der Panammustatue sich mehr Platz für eine breite Erzählung der einleitenden Vorgeschichte geboten hätte.

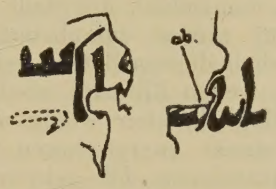
Von beträchtlichem Nutzen für die Anschauung vom Rekabitismus und seiner Entwickelung in Israel ist die Untersuchung B. Stade's in Z. A. T. W. XIV, 250 ff. über das Kainszeichen. Nur wird noch mehr Gewicht auf das Eingeständnis der Sage bei Gen. IV, 14 zu legen sein, dass Ḳain sich von Jahvehs Kultstätte fernhalten muss (Stade a. a. O. 257/58). Daraus erhellt, dass in Wirklichkeit Jahveh nicht allezeit der eigentliche Stammesgott der Qeniten geblieben sein kann, denn wer dem Gotte nicht nahen darf, hat auch nicht viel von ihm zu erwarten. Die spätere Freundschaft mit den Rekabiten, die doch wohl in kultlicher Hinsicht eine jüngere und manierlichere Spezies qenitischen Ursprunges bilden, wird erst seit Elia's Auftreten angebahnt. Und woher haben die Rekabiten ihren Namen erhalten? Nachdem der Gott Rekab-El ermittelt ist, hat Jonadabs Vater Rekab an Persönlichkeit verloren, wie denn auch vorher schon keinerlei Andeutung existierte, dass er neben oder vor Jonadab selbst etwas gewirkt habe. Jer. XXXV. schliesst das geradezu aus.

Bei alledem sind die Schwierigkeiten, eine absolut tragfähige Brücke von Israel mit seinen rekabitischen Jahvehfreunden nach Jaudi mit dem Hausherrn Rekab-El und Azrijahu als König zu schlagen, vor der Hand noch erheblich. Anzumerken ist hierfür indessen der eigenthümliche, auch von Stade (a. a. O. 256) nicht übersehene Umstand, dass das Jaudi benachbarte Tabal in der genealogischen Figur des Thubalḳain Gen. IV eine sehr unerwartete, ausserhalb jeder Parallele stehende Vertretung empfing.

Das Ṣumur Rib-Addi's in einem ägyptischen Text.

Von W. Max Müller.

In der angeblichen „Voyage d'un Egyptien" zählt Papyrus Anastasi I, 18,7 syrische Plätze auf: „nicht hast du gesehen das Land von 'O-pa Ḫa du-ma, nicht kennst du sein Aussehen. Y-ga-dï-y (8) gleicherweise, wie steht es damit? Das (Artikel!) Ṣa . . ra des Ssïsw (Sesostris), die Stadt Ḫï-ra- (b? . . .) ist auf welcher Seite davon? Ihr Flusslauf, wie ist der? etc." Diese vom „Chetiterland" nach Palästina überführende Stelle ist bekannt genug und die Sesostrisfestung darin ist allen Erklärern aufgefallen. Der so glänzend begabte und deshalb so wenig zur Tüftelei aufgelegte Chabas folgte hier aber nicht dem Londoner Faksimile. Die Schwächen der Birch'schen Ausgabe, welche zur Emendation des 3. oder 4. Zeichens auf mancher Seite nötigen, waren ihm besser bekannt als den meisten Neueren, darum setzte er sich über eine angegebene Lücke kühn hinweg, wälzte das Lexikon Hebraicum und schrieb Voyage, S. 99 „das Ṣôr (=Fels) des Sesostris". Das haben ihm die Epigonen genau nachgeschrieben, angefangen von Chabas' erbittertem Kritiker H. Brugsch und auch ich habe Asien, S. 173 dem herrschenden „Hammeltrieb" meinen Tribut gezollt. S. 394 ist allerdings nach einer flüchtigen Durchsicht des Londoner Originals die Unrichtigkeit der Lesung Chabas' festgestellt. Erst im letzten Sommer war es mir aber möglich, die Stelle gründlich zu untersuchen. Danach sieht das angebliche צר so aus:



Demnach ergiebt sich Folgendes: za (besser ṣa) hat man stets richtig gelesen. Dahinter die Basis eines ma. Für ein ra, an das ich 1891 dachte, ist der Platz zu eng, und der linke Strich nach oben zu steil. Dahinter ergab sich neu ein deutliches ï, so dass man mit dem Strich ï(r)a erhält. Also: Ṣa-ma-ïra.

Natürlich kann hier von Simyra bei Arvad keine Rede sein. So weit nördlich hat Ramses II. weder vor noch nach dem Chetiterkrieg geherrscht. Dagegen erinnert man sich sofort des Ṣumur, welches in den Ribaddi Briefen eine Hauptrolle spielt. Man vergleiche Winckler, M V A G. 1896, 203 (kurz schon im Glossar zu K B. 5) über dessen Verschiedenheit von Simyra. Gegen Winckler's so nahe liegenden Vorschlag, die offenbar nördlich nahe von Gebal gelegene Stadt mit Botrys gleichzustellen, habe ich noch immer das Bedenken, dass Botrys doch wohl Buṣruna sein wird. Ich würde also lieber einen später herabgesunkenen Platz darin sehen. Nach Amarna 57,41; 69,36 (86,34 etc.) war es um 1450 v. Chr. ein recht ansehnlicher Platz. Aus 81,12 (?); 84,13 könnte man entnehmen, dass es am Meer lag, wenn nicht 123,16 die Hafenplätze davon gemeint sind. Gegen die Versuchung, bei den Aegyptern ein drittes Ṣmr anzu-

nehmen, sichert uns die Inschrift Sety's I (Asien 187), welche Ṣa-ma-ï[ra] und An (oder On?)-ra-ṯà (S. 193 vgl. 396) nennt, d. h. Rib-addi's Ṣumur und Ullaza. Diese Städte spielten also eine Rolle in den Kriegen der 19. Dynastie.

Die neue Papyrusstelle[1]) liefert zunächst eine endgültige Bestätigung von Winckler's Nachweis: Ṣumur kann nicht das nördliche Simyra gewesen sein, s. oben. Dann ist aus der neuen Erwähnung wohl zu erschliessen, dass Ṣumur unter Ramses II eine ägyptische Garnisonsstadt war, zum wenigsten, dass jener König sich um die Stadt besonders bemühte, sei es durch Eroberung oder Befestigung (was wahrscheinlicher ist).

Aus den übertriebenen Versicherungen Rib-addi's lässt sich schwer erkennen, wann das lange belagerte Ṣumur endlich fiel, aber 38,23; 150,67 zeigen Abdaširta im Besitz und 48,28; 51,35 erhält sein „Sohn" Aziru vom Pharao den Befehl, die Stadt (d. h. wohl ihre Mauern) wieder aufzubauen. Hat er nun schliesslich diesem Befehl gehorcht und Ṣumur dem treuen Rib-addi wieder zurückgegeben? Möglich, aber wenig wahrscheinlich. Zu einem energischeren Eingreifen hat sich Amenḥotep IV schwerlich noch später aufgerafft, sonst wäre das neu entstandene Reich des Aziru nicht den Aegyptern für immer verloren gegangen. Wohl aber haben Sety und Ramses II. sich bemüht, im „Libanonland" einiges wiederzugewinnen. Sie scheinen ja sogar vom ursprünglichen Land des Aziru, dem Land Amur, in der Beḳa'a einige Ortschaften abgerissen zu haben (Asien, S. 222). Man darf also eher vermuten, dass damals die Aegypter von dem noch immer getreuen Gebal aus Ullaza wiedereroberten (unter Sety?) und die Mauern von Ṣumur wiederaufgebaut wurden (bei den Feldzügen im Jahr 2 und 3 Ramses II?).

Das Hauptergebnis ist, dass wir die ägyptische Grenze der 19.—20. Dynastie ein Stück weiter nördlich ansetzen dürfen, als ich Asien, S. 223 angenommen hatte. Die Erklärung der Ramsesstelen am Hundsfluss als Grenzinschriften hat allerdings an ihrem Inhalt keinen Anhalt. Nehmen wir aber Ṣumur und Ullaza als ägyptische Grenzfestungen an, so versteht man auch, warum der Papyrus Anastasi I (S. 20, Asien 189) die Aufzählung der hauptsächlichsten Städte Phönikiens im Norden mit Kupna-Gebal beginnt: er hält sich an das ägyptische Tributgebiet nach dem Chetiterkrieg. Der Norden der Küste bildete das Reich Ḳode, das neben dem der Chetiter genannt wird (Asien 243); seine Hauptstadt war offenbar Arvad; Abdaširta's Abfall war also sehr erfolgreich gewesen.

[1]) Zur Vokalisierung: der wenig feinhörige Aegypter bezeichnete auch sonst ï, ŏ, ŭ die ihm wohl wie ä/ö klangen, meist mit a.

Iteration im Elamischen, II.

v. G. Hüsing.

(Fortsetzung zu O. L. Z. 174).

1) Im Neuelam. heisst *pera*: „lesen." Der iterirte Stamm würde also *pepra* (aus **perpra*) lauten, das particip. pass. *pepra-k*. So erklärt sich wohl die bekannte Form *pepraka* (Bg. L 8) am einfachsten. Dabei bleibt Jensens Übersetzung (ZA VI S. 181 unangetastet. Nicht so seine Erklärung der Form. Bg. III 67 steht nun nach dem Papier-Abklatsch (Weissbach S. 120) *pe-u-ra-an-*. Oppert hat *ti* ergänzt, wohl zweifellos richtig. Sollte er nicht auch mit seiner Lesung *pe-***ir-** das Richtige getroffen haben? Dann läge eben ein Versehen des Steinmetzen vor, dessen Vorlage vielleicht undeutlich „geschrieben" war. Eine Berufung auf ähnliche Formen Bg. III 33 und 60 ist abzulehnen, da hier *ma-o-ri-ja* als *morija* (genauere Schreibung für *marrija* – *mo*-Zeichen fehlt!) zu lesen sein dürfte. Dass aber aus (*neusus.!*)-*marpita* ein *marrita* geworden sei, ist nicht zu erweisen noch durch entsprechende Formen wahrscheinlich zu machen. *mar-(ri)pepta* sieht fast aus wie ein iterirtes *marpita*; *marrita* könnte eine ganz andere Zusammensetzung sein.

2) In meinem ersten Artikel (OLZ. Sp. 175) konnte ich die Formen *takataktine, takatuktine* nicht völlig erklären. Dass es aber 2. pers. sg. des Prekativs sein muss, geht aus dem Zusammenhange deutlich genug hervor. Die umgebenden Formen (*tarti-n-ti, tiri-n-ti, kiti-n-ti, hutta-n-ti*) zeigen aber auch, dass das Suffix der zweiten Person ein *t* ist! Was mich damals störte, waren die Formen *mitkine*, das Weissbach (S. 52) für die zweite Person erklärte, das aber die dritte ist (vgl. OLZ N. 10 Sp. 301) und *nekti*, nach Weissbach ebenfalls zweite Person, in Wirklichkeit ebenfalls dritte (Sp. 303). Dadurch ist aber auch die obige Form völlig erklärt und *t* als Suffix der zweiten Person auch des Prekativs, also vermutlich überhaupt allgemein, erwiesen. Auch in *hutta-t-ne* (Kul. i. Fir. 9) liegt augenscheinlich die gleiche Form vor: „du mögest machen."

3) Eine der deutlichsten iterirten Formen ist *huttahut* (*huttiut*), *huttutta*. Weissbach hat diese Formen auseinandergerissen, indem

er die letzte seinem „Perfektum", das heisst den Relativformen einreihte. Da aber *huttutta* keine Relativform ist, so haben wir als volle Form ein **hutt(a)hutta* anzusetzen. Zu dieser verhält sich *huttahut* genau wie *ket* zu *ketta*. Nun bedeutet aber die Form „wir machten"! Da *ketta* aus *ketta-h* enstanden, so dürfte unsere Form keine andere Erklärung gestatten als **hutt(a)hutta-h*. Das heisst: Beim trans. verbum ist die erste Person Pluralis gleich der ersten Person Singularis. Das kann nicht auffallen, da es auch von der 3. Person gilt. Sollte es jetzt noch zu kühn sein, das Gurische zum Vergleiche beranzuziehen? Von ihm gilt das gleiche, und zwar ist die Endung der ersten Person *v* (in der altertümlichen svanischen Mundart *ḥv*!), die der dritten *s*. Ob es möglich ist, auch das von Erckert (Die Sprachen des kaukas. Stammes II S. 364) für die zweite Person Pluralis angeführte *th* (interdentale Spirans) mit dem elamischen Suffix, (das wohl auch für den Plural gelten wird!) zusammenzubringen, vermag ich nicht zu beurteilen.

Übrigens findet sich Bg. I 70 das einfache *hutta* ebenfalls als Pluralform: *Tikran lake utta* = „wir überschritten den Tigris". Obgleich Weissbach hier den Plural übersetzt, hat er die Form in der „Grammatik" unberücksichtigt gelassen.

[Die von Weissbach (§ 18) angeführte Form *tirimaniun* ist nimmermehr erste Person Pluralis, wie das öfter vorkommende *huttiniun* (*huttinin?*) zur Genüge beweist.]

4) Als Nachträge zu OLZ Sp. 174 und 301—304 noch Folgendes:

Elamische $\sqrt{pel}$ = τιθημι. Die iterirten *peplašta* und *peplippa* — ich glaube Zeichen 13 eher *li* als *lu* lesen zu müssen — sind doch wohl nicht von der Form *pešta* zu trennen. Statt derselben steht in Naqš-i-Rustam zweimal *peplašta*. Dann wäre *pešta* aus **pelšta* zu erklären, da nicht 3 Konsonanten hintereinander stehen bleiben können.

Ich benutze diese Gelegenheit, um darauf aufmerksam zu machen, dass auch — wie nicht anders zu erwarten — in Mal-Amir iterirte Formen vorkommen. Ich deute dies hier nur an, da ich demnächst in einem Aufsatze in den Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft darauf zurückzukommen gedenke. So ist z. B. in Šikâfteh-i-Salmân (Z. 28) *tahataha(i)šne* augenscheinlich iterierte dritte Pers. des Prekativs von $\sqrt{tah}$ = „machen." In Kul-i-Fir'aun Z. 2/3 finden wir *kitek-kitek*, das entweder als mit dem Suffix wiederholte Form, oder, was mir wahrscheinlicher, als *kite-kite-k* zu erklären ist. Auf eine dritte Form machte mich mein Freund F. Bork aufmerksam: Kul-i-Fir'aun Z. 2 *kite-kte-m-pe*, zu der Z. 20 die einfache Form *kite-m-pe* gehört. Die Form ist also dritte Pers. Pluralis des Futurums.

Damit dürfte die Richtigkeit meiner Auf stellung wohl zur Genüge bewiesen sein.

Besprechungen.

W. Frankenberg, die Sprüche. (Nowack, Handkommentar zum alten Testament. 3. Bd. 2. Teil.) Goettingen. Vandenhoek u. Ruprecht. Preis 2,40. Bespr. v. Ed. König.

Ueber die Form dieses Buches soll nur eine einzige Bemerkung gemacht werden. Denn wenn wir uns darüber beklagen wollten, dass gleich in seinen ersten Zeilen dem Leser die Buchstabenkomplexe „Erkl." und „Weisheitsl." begegnen, so müssten wir uns auf den Einwand gefasst machen, dass wir nur einen „Handkommentar", wenn auch nicht den „kurzen Handkommentar" vor uns haben. Aber eine Seite an der Form dieses Buches ist doch hervorzukehren, damit diese Art nicht weiter nachgeahmt werde. Dies ist die Ungenauigkeit in der Anführung von Beweisstellen. Denn der Verf. sagt z. B. auf S. 1: „Citate aus den salomonischen Schriften werden gewöhnlich eingeführt mit Salomo sagt (Irenaeus, Constitut. apostol.)" Er hatte doch die Stelle vor sich. Was also hätte es ausgemacht, wenn er sie auch angemerkt hätte? Jedenfalls ist eine Angabe nichts wert, wenn sie nicht von jedem kontroliert werden kann. Weshalb ferner soll der Leser es auf Treu und Glauben hinnehmen, wenn es heisst: „nach einer talmudischen Ueberlieferung ging die Aufnahme unseres Buches nicht ohne Widerstand vor sich" (S. 2)?

„Ueber die Abfassungszeit habe ich mich kurz gehalten", sagt der Verf. im Vorwort, S. III. Indess hat er darüber doch mehr, als eine wichtige Bemerkung gemacht. Von diesen interessiert uns hier am meisten sein Satz „das gewöhnliche Urteil lautet, dass wohl das Lexikon, aber nicht eigentlich die Grammatik das Spruchbuch in spätere Zeit weise; aber die Syntax, besonders der Gebrauch der Partizipialsätze, bildet den Uebergang zur Sprache der Mischnah" (S. 3, Anm.). Belege hat er gar nicht gegeben. Diese Partizipialsätze der Proverbien sind aber vollständig in meiner, ihm noch nicht vorliegenden Syntax beachtet worden (§ 341 d h m; 412 l—o s t und S. 689 f.). Ganz ähnlich

indes ist die Verwendung des absoluten Nomen, des sog. casus pendens, auch schon hauptsächlich in den Büchern der Könige, im Leviticus, Esra etc., wie bei mir dargestellt ist, nicht erst in der Mischna, woraus ich allerdings auch nicht wenige Beispiele angeführt habe Ausserdem ist bei der sprachgeschichtlichen Beurteilung dieses Partizipialgebrauches der Proverbien zu bedenken, dass die rhythmisch bemessene Knappheit des Ausdrucks und die generelle Bedeutung der Weisheitssentenzen zur häufigeren Verwertung des כל mit dem Partizip und reassumierendem Pronomen anleitete.

Eingehendere Studien hat der Verfasser besonders über die Textgrundlage der Proverbien und vor allem über die griechische Gestalt derselben gemacht (S. 10 ff), und er behauptet mit gutem Grunde im Vorwort, dass „der gesamte für die Erklärung in Betracht kommende Stoff, besonders die den Proverbien verwandte Litteratur selbständig von ihm durchgearbeitet worden ist, was heute nicht unnötig ist zu betonen.“ Er hat auch mit selbständigem Urteil zahlreiche Konjekturen zur Verbesserung des Textes gewagt, viele neue Erklärungen versucht und überhaupt eine Menge neuen und wertvollen Materials dargeboten, so dass sein Buch der vollsten Beachtung wert ist.

Rostock.

P. **Jensen**: Hittiter und Armenier. Mit zehn lithographischen Schrifttafeln und einer Uebersichtskarte. Strassburg, Karl J. Trübner 1898, bespr. v. L. Messerschmidt.

In diesem Buche bringt J. eine Zusammenfassung, Erweiterung und Vervollständigung seiner in der ZDMG Bd. 48, in der WZKM Bd. 10 und in Maspero's Recueil Bd. 18 über die Entzifferung der „hatischen“ Inschriften gewonnen Ergebnisse. Sein Hauptzweck scheint dabei zu sein die Behauptung, dass die „Hatier“ Vorfahren der heutigen Armenier sind, so ausgiebig wie möglich mit Beweisen zu belegen, während er seine Feststellung der Zeichenwerte im Grossen und Ganzen für unwiderleglich und darum weiterer Beweise nicht bedürftig hält.

J. legt in sechs Kapiteln alles das vor, was er bis jetzt über Volk und Inschriften zu sagen oder zu vermuten weiss. Er behauptet, dass das Volk nach einem bereits vorgefundenen Landesnamen sich Hatio genannt habe, woraus die heutige Selbstbezeichnung der Armenier: Hay resp Hayk' geworden sei, und dass ein Teil desselben sich daneben auch noch „Cilicier“ nenne, wohl, weil er von Cilicien ausgegangen sei. Er bringt ferner Transscription und Übersetzung eines grossen Teils der Inschriften, soweit ihm das bislang möglich ist, und schliesst daran Ausführungen über Schrift und Sprache der Inschriften an, die beweisen sollen, dass Vorläufer der heutigen Armenier hier zu uns sprechen. Weiter wird gezeigt, dass auch das, was wir über die Religion der „Hatier“ ausfindig machen können, für eine solche Verwandtschaft spreche. Abschliessend bietet er mit Heranziehung aller Hilfsmittel einen Überblick über die Geschichte des Volkes, wobei gegen frühere Behauptungen der Möglichkeit Raum gelassen wird, dass Chetasar und die Seinen doch mit dem Volk der Inschriften verwandt sind. Angehängt sind dem Ganzen 10 Schrifttafeln, auf denen J. die Zeichen, so wie er sie zu sehen glaubt, wiedergiebt.

Als Einführung ist dem Buch auf 18 Seiten eine stark subjektiv gefärbte Vorrede vorangestellt, die etwas näher zu betrachten ist. J. schildert hier in grossen Zügen den Gang seiner Entzifferung vom ersten „Aufblitzen“ der Deutung der Syennesis-Gruppe „eines Abends“, durch Schwanken zwischen Hoffnung und Zweifel hindurch bis zur Niederlegung der ersten abschliessenden Ergebnisse in der ZDMG., die ihn mit der Hoffnung erfüllte „ein neues nicht ganz unwichtiges Kapitel in der Geschichte der Menschheit wenigstens aufgeschlagen zu haben“. Er beschreibt weiter seine Enttäuschung darüber, dass niemand aus dem Kreise der Indogermanisten sich mit seiner Arbeit befasst habe, dass von den engeren Fachleuten nur Sayce und Halévy „ihre Haut mutig zu Markte getragen“ haben und mit allerdings wenig haltbaren Gründen seine Entzifferung öffentlich bekämpft haben. Aber „dass die Entzifferung gelungen sei, dafür einzutreten haben nur ein paar Gelehrte gewagt und das waren meine Freunde!“ (sic) Heute nun glaubt er mit vorliegendem Werk jeden überzeugen zu müssen, „der sich überzeugen lassen will.“ Denn seine Deutung und Lesung der Inschriften trage in sich selbst den Beweis der Richtigkeit, auch sei der Beweis für den Armenismus jetzt durch ein erdrückendes Material sicher gestellt. Also: „Es wird den immer alles besser Wissenden nichts mehr übrig bleiben, als mit Resignation die Thatsache (des Armenismus) anzuerkennen und zu schweigen oder zu beweisen, dass die gewöhnliche Logik mit ihren Gesetzen auf die Hittiter und ihre Freunde keine Anwendung findet.“ Nichtanerkennung seiner Resultate wird auch im

Buche selbst öfter als persönliches Nichtwollen gedeutet.

Mit der hier und an zahlreichen anderen Stellen hervortretenden Siegeszuversicht verträgt sich nun der Inhalt des Buches schlecht. Ref. muss da auf seine in den Mitteil. d. vorderas. Ges. 1898 V etwa gleichzeitig mit J.'s Buch erschienenen „Bemerkungen zu den hetitischen Inschriften" verweisen. Dort ist der Nachweis zu führen versucht, dass J.'s Aufstellungen in der ZDMG grösstenteils unhaltbar sind, und dass die Entzifferung verfehlt ist. In diesem Urteil ist Ref. auch durch vorliegendes Buch nicht irre gemacht. Denn es baut auf den dort erzielten Resultaten und nach derselben Methode weiter. Eine eingehende Kritik würde daher stets bis auf die in der ZDMG gelegten Fundamente hinunterdringen müssen und könnte dann nur bereits öffentlich Gesagtes wiederholen, ist also unnötig. Wohl aber erscheint es angebracht jetzt, da so umfassende Äusserungen J.'s vorliegen, einmal Umschau zu halten und nach den Ursachen für das Scheitern der Versuche J.'s zu fragen.

Es ist nun nicht zu leugnen, dass J. mit grossem Scharfsinn verfährt und durch einige treffende Bemerkungen uns in der Erkenntnis der Inschriften weiter geführt hat. Aber er thut des Guten zu viel. Er überschätzt die Bedeutung formell richtigen Denkens. Wiederholt nimmt er öfter Gelegenheit zu betonen, dass er streng logisch verfahren sei, und gewinnt daraus eine solche Zuversicht zu seiner Methode, dass ihm so ziemlich alles auf diesem Wege Gewonnene annehmbar erscheint, auch wenn der gegebene Stoff und die Erfahrung es für undenkbar erklären. Man ist bei der Lektüre des Buches mehrfach genötigt sich erstaunt zu fragen: Warum hat J. nicht erst noch einmal sorgfältig seine Voraussetzungen nachgeprüft, ehe er seine Resultate aller Erfahrung zum Trotz als sicher hinstellte und damit gar weiter operierte? Man findet die Antwort nur in seiner Überschätzung dessen, was logisches Denken erreicht. Damit verbindet sich dann noch das zwar zu verstehende aber nicht zu billigende Streben, um jeden Preis etwas herauszubringen. Infolgedessen zieht er schlecht erhaltene, halb zerstörte oder durch ihre grosse Kürze allen möglichen Deutungen Vorschub leistende Inschriften in grossem Umfange zu Kombinationen heran. Man halte sich dabei gegenwärtig, dass J. den Inhalt der Inschriften nicht etwa ganz, sondern mit Sicherheit nur hier und da ein paar Worte versteht. Dazu kommt noch eins. Es ist wohl bekannt, dass die Form der Zeichen in den jüngeren Inschriften sich ziemlich stark gegen die der älteren verändert, sodass die Identificirung seltnerer Zeichen in diesen und jenen noch vielfach unmöglich ist. Trotzdem wagt J. eine solche häufig zum Zweck von Combinationen. Seine Arbeitsweise lässt daher die nötige Vorsicht vermissen. Komplicierter, aber durchaus nicht vertrauenerweckender wird die Methode noch durch weitgehende Heranziehung des heutigen Armenisch, indem bald dieses die Richtigkeit eines vermuteten Zeichenwertes, bald der Zeichenwert die Richtigkeit des Armenismus verbürgen muss. Er findet z. B., dass ein Zeichen den Wert t(a)r hat. Ist nun das „Hatische" wirklich Vorläufer des Armenischen, dann muss in diesem, da er das akrophonische Prinzip für die Schrift bewiesen zu haben glaubt, ein Wort für „Bündel" — als solches wird das Zeichen gedeutet — existieren, das mit tr beginnt. Und wirklich heisst „Bündel" im Armenischen trt'sak (S. 78). Andererseits vermutet er für das Zeichen „Arm mit Messer" den Wert Ḫat, ohne es beweisen zu können. Nun ist das „Hatische" Armenisch. Vielleicht bringt letzteres den Beweis. Der Arm mit Messer deutet den Begriff „schneiden" an (sic). Das heisst aber im Armenischen hat-anel. Also ist der vermutete Zeichenwert gesichert! (S. 4) Dass, wenn ein anderer Wert erfordert worden wäre, der Arm mit Messer eine andere Ausdeutung zugelassen und das Armenische ebenso freundlich ausgeholfen hätte, dass auf diesem Wege so ziemlich alles zu gewinnen ist, was man wünscht, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Das Gesagte soll durch einige Beispiele erläutert werden, die auch ohne Commentar verständlich sein werden. Auf Inschriften von Jerâbîs findet sich mehrfach eine Zeichengruppe bestehend aus dem vermeintlichen Ideogramm für Land, einem Rhombus und einem Vogel. Durch Kombination mit der Schaleninschrift soll sich ergeben, dass diese Gruppe das Gebiet von Gargamiš bezeichnet. Nun wird eine stark beschädigte Stelle aus der Inschrift von Samsat für identisch mit der Gruppe erklärt, weil dort „Land" vorhergeht und das zerstörte Wort dieselbe Endung (!) hat wie in zwei unter sieben Fällen unsere Gruppe. Aus dieser Stelle wird nun geschlossen, dass der Name mit r beginnt. Welcher kann das sein? Arṣapi oder vielmehr Arṣaui(a)! Sprachlich oder sachlich spreche nichts dagegen, dafür aber, dass der

Vogel ein Adler sei (Willkür! cf. Schriftt. V 4), dieser aber armenisch artsiv oder artsui heisse, was auf artsipio und vermutlich älteres ardzipio zurückgehe (WZKM S. 11 ff.). Im vorliegenden Buch S. 221 vermutet er, dass diese Gruppe (Arṣaui(a)) ein Rebus sei und bedeute: „Land des Königsgeiers oder -vogels d. i. Adlers"! Im Receuil 18 S. 111 ff. wird durch recht gewaltsame Ausscheidung möglicher Namen schliesslich als König der Inschrift vom Arslantepe-Ordasu Mutallu gewonnen. Das Ideogramm (!), welches angeblich diesen Namen bezeichnet, wird als der Kopf eines Füllens gedeutet — man muss das Zeichen Schriftt. IV 3 betrachten, um die ganze Haltlosigkeit dieser Deutung zu verstehen — und, weil das (Esels)-Füllen armenisch mtruk heisst, das Zeichen also mtr oder mtl zu lesen ist, die Entzifferung und der Armenismus als gesichert betrachtet. In derselben Inschrift findet sich ein Zeichen, das eine Hand mit aufwärts gerichteten, gekrümmten Fingern sein (Schriftt. III 10), und etwas wie „Herr" bedeuten soll. Wie ist das möglich? Wenn man annimmt, dass das Zeichen seiner Form wegen den Begriff „eine Handvoll"(!) andeutet und erwägt, dass dies armenisch burn (wohl aus bhuṙan oder bhuṙin) heisst, dies Wort aber zugleich „Tyrann" bedeutet, sind alle Schwierigkeiten beseitigt! (S. 36).

Der willkürlichen Deutung von Zeichen reiht sich die willkürliche Gleichsetzung resp. Sonderung von verschiedenen resp. ähnlichen Zeichen an. Ein Bügel soll einmal Würdezeichen, ein andermal Ideogramm für das Land Ḫātē sein. Einen Beweis dafür sucht man vergeblich (cf. S. 7). Ein Vergleich von Schriftt. IV 11 mit ib. V 31 lässt die Sonderung auch nicht begreiflich erscheinen. Und Jvr. II 2 liest er das Zeichen „Ḫātē", wo doch im Hinblick auf Bor 1 sicher das Nominativ-Zeichen vorliegt. Andererseits setzt er beispielsweise dem Zeichen „Arm mit Messer" ein Zeichen der Inschrift von Kölitolu gleich, dessen Form keineswegs dazu berechtigt, s. Schriftt. VIII 1. Und diese Gleichsetzung ist der Ausgangspunkt zahlreicher Folgerungen!

In der Inschrift von Ordasu findet sich ein Zeichen, das nach J. „ein sphärisches Dreieck, offenbar eine niedrige Spitzmütze" ist (S. 37). Dasselbe bringt nach ihm ein Verhältnis zu den Göttern zum Ausdruck. „Da nun die hohe Spitzmütze ein Zeichen für „König" ist, weil sie in alter Zeit die Kopfbedeckung der Könige war, so wird die niedrige Spitzmütze den „Unterthanen, Sklaven" bezeichnen, also „Sklave, Diener, Knecht" bedeuten." (sic). (S. 38). Einige Male wird angeblich das Königszeichen missbräuchlich für „Knecht" oder dergl. verwendet. Das setzt voraus, dass beide Worte ähnlich lauten. dsari(o) heisst nach J. „König", und „Sklave" im Armenischen tsaṙay. Nimmt man noch hinzu, dass ebendort das ähnlich lautende Wort tsayr „Spitze" (cf. niedrige Spitzmütze!) bedeutet, dann ist Wort und Zeichen für „Diener" gesichert (S. 39. 96 f.)! Ein Beispiel, wie J. neue Zeichenwerte findet, bietet seine Ausführung S. 148. Hier handelt es sich um Bestimmung des Zeichens Schriftt. IX 3. Dieses findet sich in Jvr. II 1 und 3. In dieser Inschrift bezeichnet angeblich der König sein Verhältnis zu dem dort dargestellten Gott. Nun folgt auf das fragliche Zeichen: í—á, also zwei Vokale, die eine Endung darstellen. „Dies erinnert (sic!) an das Wort Ḫatiá, den Gentilnamen auch der Könige von Kilikien". Möglicherweise also liegt dies Wort hier vor und dann kann das fragliche Zeichen tí (aus Ḫatí) gelesen werden. Das wird aber dadurch wahrscheinlich, dass die Lesung tí in Fraktin passt! Gewaltmittel wendet er an um für den Eselkopf die Lesung n zu finden, insofern als er sogar das Sumerische mit hereinzieht, um für das armenische ēš (Esel) eine ältere Form ensu konstruieren zu können. (S. 106 ff.) Gewaltsam ist auch die Art, wie er die Endung des Gen. Plur. auf m zu halten sucht. Es hat sich ergeben, dass sein früherer Beweis haltlos ist, weil die Stelle, auf welche er sich gründete, auf dem Original anders lautet als angenommen. Trotzdem hält er jetzt für dasselbe (!) Zeichen denselben (!) Wert aufrecht (Schriftt. VIII 11). Er sagt S. 86: „Daraus folgt, dass nach grösster Wahrscheinlichkeit sogut wie sämtliche Inschriften nur Titel enthalten [1]), also von Kasus wenigstens in der Hauptsache nur Nominative Singularis, Genitive Singularis und Pluralis." Dass nun das fragliche Zeichen, eine Endung, zum Singular gehört, ist unerweislich, folglich bezeichnet es den Gen. Plur., und da es m lautet, endet dieser auf m. Wie hoch er selbst die Sicherheit dieser Schlussfolgerung anschlägt, zeigen schon die Worte „wenigstens in der Hauptsache."

Doch die bedenklichsten Aeusserungen

[1]) Die reinste Unmöglichkeit! Man lese nur einmal seine Übersetzung von Bulgar Mad. 1 u. 2 und mache sich klar, dass noch 3 ebenso lange Zeilen folgen, und dass die auch nichts als Titel enthalten sollen.

sind noch garnicht berührt. Seine Geschichtskonstruktion wird beleuchtet durch die Bemerkung zu Hamat I—III 3: „ . . . . oder haben wir hinter m—š den Eigennamen eines kilikischen Königs zu sehen, unter dem der König von Hamat als Gaufürst stand?“ (S. 28 A. 1). — Bei seinen Untersuchungen über die Götter gewinnt er das Resultat, dass der Titel des höchsten Gottes übereinstimmend mit dem der Könige „Syennesis“ ist, „was nicht im Entferntesten misstrauisch machen dürfte“! (S. 147). Man beachte: Nicht: „S. der Götter“ entsprechend einem „šar ilâni“, sondern nur „Syennesis“; Und ebendasselbe gilt von den beiden anderen Königstiteln: „dsari(o)“ = König, und „t'ii“ = Herr! Beide sollen ebenfalls Göttertitel sein. Etwaige Bedenken bekämpft er mit den Worten: „Ich wüsste nicht, was hiergegen sprechen könnte“ (S. 148). Eigenartige Anschauungen über die Entstehung der „hatischen“ Schrift bekundet seine Ausführung über das Nominativ-Zeichen. S. 72 ff. Dieses früher s gelesene und als Endung betrachtete Zeichen soll jetzt keinen phonetischen Wert mehr haben, sondern blosses Zeichen des Nominativ's sein. „Man wende mir nicht ein, dass man den Hatiern keine grammatischen Spekulationen zutrauen könne. Darauf würde ich erwidern, dass jemandem, der allerdings nach dem Vorbilde der Aegyptischen, aber doch nicht ohne eine ganze Reihe eigener Zuthaten und origineller Ideen die hatische Schrift schuf(!) wohl auch einige Gedanken über die hatische Gammatik, im Speziellen über die besondere Bedeutung des Nominativs kommen könnte.“ Diese Ausführung bedarf wohl keiner zusätzlichen Bemerkungen. Es sei nur darauf hingewiesen, dass diese „grammatischen Spekulationen“ sich sogar auf Siegelinschriften von 4 Zeichen Länge (Layard 5) breitmachen. Kap. V macht uns mit einer Anzahl Ideogrammen für Götternamen bekannt. Nachdem J. mit Hilfe ganz unsicherer Combinationen für 2 Armzeichen nachgewiesen hat, dass sie Namen für zwei Göttinnen sind, schliesst er, dass auch die anderen Armzeichen Götternamen andeuten (S. 139 f.). Das sind aber (nach S. 134 f.) nicht weniger als 13, und sie unterscheiden sich von einander nur dadurch, dass der eine Arm mit Faust und Daumen oben versehen ist, ein anderer mit Faust und Daumen unten, ein anderer mit flacher Hand und Daumen oben oder unten, andere mit einem, zwei oder auch drei sichtbaren Fingern etc. (s. Schriftt. I 3—II 16)! Wer gegen ein solches Resultat Bedenken hat, ist verpflichtet selber den Beweis für seine Möglichkeit zu erbringen! Denn: „Warum vermutlich 13, wenn nicht noch mehr Götter eine Hand als Hieroglyphe hatten, darüber nachzugrübeln wollen wir anderen überlassen.“ (S. 140). „Wer unsere Deutungen der Zeichen verlacht, wird um eine bessere gebeten, wird darum gebeten uns zu sagen, zu welcher Kategorie von Begriffen er die durch Handsymbole bezeichneten Begriffe . . . . . mit grösserer Berechtigung zählen möchte (ib.)“ Sollte der „Arm“ wirklich so arm an Begriffsinhalt sein? Ebenso hat der Leser sich mit folgendem undenkbaren Resultat selbst auseinanderzusetzen: J. stellt aus den Inschriften 3 Lesezeichen fest: einen „Wortbeginner“, weil er angeblich immer nur vor einem Wort steht, einen „Wortbeschliesser“ und einen „Worttrenner“. Dieser, ein senkrechtes Messer, ist so zu deuten, weil das Messer — trennt (sic!). (S. 71) Sieht man nun die Inschriften daraufhin an, wie diese Zeichen gebraucht werden, so findet man die unglaublichsten Kombinationen. Abgesehen von vielen Stellen, wo nicht eins, sondern gleich zwei dieser Zeichen stehen, finden sich dieselben auch in der Reihenfolge: Worttr. Wortbeschl. (Jer I 4), Wortbeg, Worttr. (Bulg. 2), Wortbeschl. Wortbeg. Worttr. (Bulg. 1) und sogar: Worttr. Wortbeschl. Worttr. (Bor. 2), ohne dass ein Wort dazwischen steht! Mehrere Siegelinschriften werden auch durch den Wortbeg. geschlossen (S. 54). Indessen: „Dass wir es (den Worttrenner) bisweilen vor oder gar hinter dem Wortbeginner finden, kann uns an dieser Deutung nicht irre machen“ (S. 71).

Doch damit genug! Das Buch durchzustudieren ist keine erfreuliche Arbeit. Es ist wie ein Wandern durch einen Urwald. Wie Schlinggewächs ranken die Kombinationen durcheinander und nötigen Schritt für Schritt mühsam sich den Weg zu bahnen. Wenn wenigstens ein greifbares und haltbares Resultat gewonnen würde, das die Mühe belohnt! So aber, wie die Dinge liegen, hinterlässt die Lektüre des Werks nur ein unbefriedigendes Gefühl.

Berlin.

F. Thureau Dangin, Recherches sur l'origine de l'écriture cunéiforme. I. Partie: Les formes archaïques et leurs équivalents modernes. Paris. Ernest Leroux. 1898. Bespr. von Hugo Winckler.

Der Verfasser, der durch eine Anzahl von Einzelarbeiten seine erfolgreiche Vertrautheit mit den ältesten Denkmälern Babyloniens bewiesen hat, giebt hier eine

Zusammenstellung der altbabylonischen Schriftzeichen mit ihren jüngeren Formen, und bringt dadurch das von Amiaud seiner Zeit geleistete wieder auf den Standpunkt, der mit dem seitdem bekannt gewordenen neuen Quellen erreicht werden kann. Das Werk ist daher ein wichtiges Hilfsmitel für das Studium jener ältesten Texte. In der Einleitung werden diese selbst aufgezählt. Hervorzuheben ist dabei die vernünftige Ansetzung der Niffertexte, besonders des von Lugal-zag-gisi, welche zweifellos jünger sind als die ältesten Telloh-Texte. Ueber diese letzteren und ihre paar Zeitgenossen, welche noch keine Keil-, sonden Schriftfiguren zeigen und ihr Verhältnis zur „Schrifterfindung" hätte ich einiges zu sagen, doch sei abgewartet, was uns der zweite Teil des Werkes über die „origine" der Keilschrift sagen wird. In anderem Geiste wird es augenscheinlich gehalten sein, als dem, der „Schrifterfinder" kennt und in schwindelerregenden Jahrtausenden schwelgt.

J. V. Prášek, Forschungen zur Geschichte des Altertums II. Kadytis — Sethos. — Ušû, Leipzig. Ed. Pfeiffer 1898. bespr. v. Hugo Winckler.

Im ersten Aufsatz wird vorgeschlagen zwischen zwei Kadytis zu scheiden. Das Herodot III 5 genannte sei Gaza, das Herodot selbst gesehen habe, das andre, welches Necho nach der Schlacht bei Magdolos (II 159) erobert habe, Ḳadeš am Orontes. Die betreffende Mitteilung Herodots rühre von Hekataios her. Es wird auf ein von Pinches Records of the Past. N.S. IV 99 übersetztes Täfelchen aus Nebukadnezars 6. Jahre verwiesen, wo mitgeteilt wird, dass ein babylonischer Statthalter von Ḳidiš Tyros besucht habe. Mir ist der Text des Täfelchens nicht bekannt geworden. Von Uebersetzungen unveröffentlichter Texte nehme ich aus guten Gründen ein für allemal keine Notiz. Es ist aber zweifellos richtig von Prášek erkannt, dass hier eine für unsere Frage wichtige Angabe vorliegt, wie denn überhaupt seine Meinung manches für sich hat. Die Streitfrage über die Schlacht von Magdolos und die von Megiddo ist freilich damit auch noch nicht gelöst (vgl. zuletzt Max Müller in Mitt. VAG. 1898, 161 wo meine eigenen Zweifel und Versuche besprochen sind). Ich möchte hier nur noch auf eine bisher von niemand beachtete Thatsache hinweisen: es giebt noch ein Migdol, das von grosser Wichtigkeit war. Es ist der in herodianischer Zeit für den Verkehr mit Aegypten massgebende Hafen, südlich von Akko überhaupt der einzige brauchbare: Cäsarea, wie die Stadt von Herodes getauft wurde als er sie ausbaute. Der alte Name ist uns nur griechisch überliefert als *Στρατωνος πυργος* d. i. aber מגדל עשתרת Migdol-Aštoret. Zwischen den Philisterhäfen und hier liegt kein guter Hafen, da Jaffa unbrauchbar ist. Nebenbei noch die Bemerkung, dass die für 2 Sam. 24, 6. jetzt allgemein angenommene Lesung der LXX *εις γην χεττιειμ καδης* nicht richtig ist, von Kadeš war dort *nicht* die Rede. Darüber wird das Nähere in Gesch. Isr. II stehen. — Im zweiten Aufsatz wird die Gleichstellung das Herodoteischen Sethos mit Taharka auseinandergesetzt, und meiner Annahme eines Zuges Sanheribs gegen Aegypten nach 691 zugestimmt. Uebrigens ist S. 21 unter 2) u. 3) meine Meinung nicht ganz richtig wiedergegeben, eine *Belagerung* Jerusalems hat damals nicht stattgefunden. — In Ušû wird die bereits von P. früher beobachtete richtige Feststellung, dass diese Stadt das Palaityros Menanders (auch Justin) sei, nochmals ausführlich begründet. Nach Movers vergl. (auch Cheyne in ZatW XVIII) ist richtig erkannt, dass der Sanchuniathonische *Ουσωος* nicht Esau sondern der Heros von Ušû ist. Im Anschluss an Sayce wird das biblische חסה Jos. 19, 29 mit Ušû gleichgesetzt.

Berlin.

Dr. Otto Pautz, Muhammeds Lehre von der Offenbarung quellenmässig untersucht. Leipzig, Hinrichs. 1898. Gr. 8° VIII, 304 S.

Besprochen v. C. F. Seybold.

Vorliegende religionsgeschichtlich-theologische Studie basiert auf guter Sprach- und Sachkenntnis, indem sie, unter Berücksichtigung der umfangreichen neueren sekundären und entfernter einschlägigen Litteratur, in erster Linie als nächste Quelle naturgemäss den Ḳorân und dessen Kommentatoren, vor allem den scholastischen Beiḍâwî, Bukhârîs Traditionssammlung und Ibn Hišâms Leben Mohammeds zu systematischer Verwendung bringt. Nach kurzer Einleitung (S. 1—11) wird uns in 4 Kapiteln à 3 § Mohammeds Lehre von der Offenbarung nach den verschiedenen in Betracht kommenden Seiten vorgeführt, wobei freilich die Untersuchung sich öfters so sehr Abschweifungen und Einzelfragen hingiebt, dass man den Faden des Ganzen schwer festhalten kann. I. Kap. Mohammeds Prophetenbewusstsein: 1. Erstes Auftreten der Offenbarung bei M. 12—33. 2 Die Uebermittlung der Offenb. 33—46. 3. M. und die zeitgenössischen Wahrsager

und Dichter 46—68. II. Kap. Das Wesen der Off.: 4. Der Offenbarungsbegriff 68—103. 5. Die universale Bestimmung der Off. 103—120. 6. Ms. Stellung zur früheren Off. 120—136. III. Kap. Der Glaubensinhalt der Off.: 7. Die Gottesvorstellung 136—172. 8. Verhältnis zum Heidentum und zu christlichen Dogmen 173—201. 9. Eschatologie 201—220. IV. Kap. Die Träger der Off.: 10. Das Prophetentum 220—64. 11. Die Wunder 264—9. 12. Irdische Strafgerichte 280—89.

Es ist vor allem anzuerkennen, dass der Verf. als überzeugungstreuer protestantischer Theologe doch ohne alle dogmatische Voreingenommenheit sich redlich bemüht sine ira et studio (manchmal könnte mancher das letztere fast zu viel finden!) den Propheten von Mekka und die arabische Weltreligion nach ihrem innersten Wesen und wahren Wert zu würdigen. Bei diesem ausgesprochenen Sinn für objektive gerechte kritische Beurteilung Mohammeds und seiner Lehre kann das stattliche, schön ausgestattete Buch auch weiteren Kreisen, vor allem natürlich den Theologen bestens empfohlen werden, zumal da allen arabischen Quellenzitaten die Uebersetzung beigegeben ist und besonders auch auf die vielfache Abhängigkeit Mohammeds von jüdischen und christlichen Lehrsätzen hingewiesen wird. Abgesehen von leichten Druckfehlern weisen wir auf folgendes hin: S. 26 Gebet ist stets duʿâ, nicht diʾâ. S. 29 l. Muḳātil statt Muḳātal. S. 38. Ṣûrijjāh (h ohne Mappîq!) nicht „mein Fels ist Gott“: dies wäre Ṣûrîêl; ebd. Anm. 1,5 ist die Abkürzung nicht رضع, sondern رضه; filmašhûr heisst nicht „in bekannter Weise“, sondern im textus vulgatus mit den qirâât der 8 Jmâme gegenüber von nichtauthentischen Lesarten schawâdd (hier „seltener“) vgl. Beiḍâvî I S. 2, 18. S. 43 Mitte darf filḥigr doch nicht mit „auf der Nordseite“ übersetzt werden! Seite 44 ist zu lesen تَنام عيني (oder عيناىَ) nicht عينىّ, was übrigens Wüstenfeld schon selbst berichtigt hat. S. 56, A. 1 lies فخامة und nachher وفَرْط شهرته wonach die Uebersetzung zu berichtigen ist. S. 59,5 ist doch tawaffanî kein verkürztes Imperfekt, sondern Imperativ. S. 60,6 heisst تَنازع nicht einfach „einander reichen“, sondern „sich streitig machen“. S. 95 „Bewohner des Ḥiğr“: al Ḥiğr ist hier natürlich die Stadt alḤiğr=Egra=Madâin Ṣâliḥ im n.-w. Arabien. S. 33 taucht eine neue hebr. Wurzel רעע „schlecht sein“ auf, statt רעע. S. 146 l. Z. „Die Feindschaft, die man zeigte“: verkehrte, unmögliche Uebersetzung! S. 176,4 Hamaḍân, vielmehr Hamdân. S. 179,9 f. ist mulk, nicht milk übersetzt. S. 180 „Die Stadt Balḳâ“: der Text heisst vielmehr: ṯumma ṣâra ilà medînat al Balqâ bilschâm d. h. dann wandte er sich nach der Hauptstadt von al Belqâ in Syrien, für welche Ibn Hišâm setzt مآب من ارض البلقآء (vgl. S. 13, A. 4.). S. 182 steht mehrmals منات statt مناة. S. 191. Die arab. Form ʿÎsà für Jesus habe ich schon 1881 in einer akadem. Preisarbeit als assonierende Analogiebildung zu Mûsà erklärt, vgl. die oft noch viel gewaltsameren Angleichungen von Ibrâhîm-Ismâʿîl, Hâbîl-Qâbîl, Hârûn-Qârûn, Ġālūt-Ṭālūt, Iâğûğ-Mâğûğ, Hārūt-Mārūt u. s. w. S. 191, Anm. 3 wird als absolut sicher hingestellt die mehr als zweifelhafte Deutung des Namens Mirjâm = „die Bittere, Betrübte“: gegenüber den vielen etymologischen Spielereien mit diesem Namen hat Ref. schon längst einmal die Vermutung ausgesprochen, dass der Name, wie der des Mose und wohl auch ʿAmrām eher ägyptisch sein könnte: Meri Amn = amata Amonis (wie Me[r]iamun Geliebter des Amon der Beinamen Ramses II ist.) S. 192, 204, 214, 258 wird das existenznegierende lâ nicht mit Accus. ohne Nunation gesetzt, sondern mit Nomin. mit Nunation! S. 202, A. 1. دَنَى, S. 221 دَعَى unklassisch statt دَعا دَنا! S. 211,2 Ġāṣ, vielmehr ʿÂṣ. S. 216,8 wird al Ḥîra mit Ḥirâ verwechselt! Triptota und Diptota sind oft verwechselt; Vieles andere, was in der sonst guten Arbeit an den Anfänger erinnert, oder einer gewissen Nachlässigkeit bei der Korrektur zuzuschreiben ist, könnte noch erwähnt werden.

Tübingen.

Martin Hartmann, Metrum und Rhythmus. Die Entstehung der arabischen Versmasse. Giessen 1896. Bespr. v. Hubert Grimme.

Wenn Umfang und umständliche Darstellung einige Gewähr für gründliche Behandlung eines Stoffes böte, so könnte mit Stan. Guyards Nouvelle théorie de la metrique arabe (Journ. Asiat. 1876—77) das Problem der arabischen Metrik als gelöst betrachtet werden. Giebt man sich aber die Mühe, diese Arbeit zu zergliedern, so staunt man, wie wenig Neues darin geboten wird. Dass

die arabischen Verse unter dem rhythmischen Gesetze der Dipodie stehen; dass jede Dipodie zwei Iktus trägt, von denen der erste jedesmals der stärkere, der zweite der schwächere ist; dass die Iktus stets durch wenigstens eine unbetonte Silbe getrennt sein müssen, wofür aber auch rhythmische Pause oder ein in der Schrift nicht ausgedrückter Ton eintreten kann: solches sind die als neu zu bezeichnenden leitenden Gedanken Guyard's, wozu dann noch gelegentliche Einzelbemerkungen kommen, wie dass auch die Seg'verse rhythmisch seien.

Die stark aprioristische Beweisführung Guyard's lässt aber auch an der Richtigkeit seiner Resultate bald Zweifel aufsteigen. Als wertvollen und gesicherten Fund vermag ich nur seine Annahme anzusehen, dass neben der Quantität auch der Iktus, und zwar ein doppelter: Haupt- und Nebeniktus in der arab. Metrik eine Rolle spiele. Unbewiesen und unrichtig scheint mir sein Gesetz, dass der Hauptiktus stets vor dem Nebeniktus seine Stelle habe; der Hinweis, auch in den einzelnen Wörtern treffe der Hauptikt die Stammsilbe, der Nebenikt eine folgende Suffixsilbe, würde kaum im Gebiete ausschliesslicher Akzentrhythmik Beweiskraft haben. Ferner könnte ihm, von vielen anderen Sprachen abgesehen, die deutsche den Beweis liefern, wie Haupt- und Nebeniktus recht wohl unvermittelt nebeneinanderzugehen vermögen. Und endlich kann ich meine Bedenken gegen den ausnahmslos dipodischen Bau der arabischen Verse nicht unterdrücken; was für Ragaz, Kâmil u. a. stimmt, könnte bei Ṭawîl und Basîṭ leicht anders sein. Daraus dass die alten Metriker letztere in ziemlich gleichgrosse Stücke zerlegen und diese nach Guyard's Akzentregeln je mit 2 Akzenten gelesen werden können, folgt mir nicht die dipodische Notwendigkeit.

Unbefriedigt von den Resultaten Guyard's und einigen neueren kleinen Gelegenheitsversuchen auf dem Gebiete der arab. Metrik hat M. Hartmann ein Büchlein unter dem Titel: „Metrum und Rhythmus, Die Entstehung der arabischen Versmasse", zur Darlegung eines eigenen Systems erscheinen lassen. Der Obertitel verspricht etwas Allgemeines, während doch nur gehalten wird, was der Untertitel besagt. Von den 34 Seiten der Schrift scheint mir die erste Hälfte ziemlich entbehrlich; wenigstens ist die darin enthaltene Auseinandersetzung mit den bisherigen Theorien nicht erschöpfend und die Sammlung einiger arabischer Traditionen über Entstehung der Metrik ziemlich belanglos. Wirkliche Bedeutung hat nur die Auseinandersetzung eines neuen Verssystems.

H. leugnet die silbenmessende Natur der arab. Metrik aufs entschiedenste; in Noten dargestellt wird ihm jede Verssilbe zu einem Viertel. In die nun scheinbar taktlosen Reihen bringt er sodann durch Annahme von starkbetonten, schwachbetonten und unbetonten Versstellen Leben und verschiedenartige Bewegung. Entgegen Guyard findet er den stärkeren Iktus bald vor dem schwächeren, bald hinter ihm und definiert seine Stelle als die konstante Länge, welcher konstante Kürze voraufgeht. Weiter glaubt er Guyard's Dipodien durch Annahme von gewissen Monopodien ergänzen zu sollen. Als dipodisch nimmt er Ragaz, „das früheste Metrum", und Hazag, die von einander nur durch die Stellung des Hauptiktus zum Nebeniktus verschieden sind: in Rag. $\times \dot{-} \times \dot{-}$, in Haz. $\times \dot{-} \times \dot{-}$. Da der Auftakt für das Wesen eines Metrums nichts austrage, soll auch Ramal: $\dot{-} \times \dot{-} \times$ und event. sogar das Munsariḥmotiv $\dot{-} \times \dot{-} \times$ nächste Verwandte der beiden obigen Maasse sein. Als blosse Varianten von Ragaz und Hazag gelten ihm Wâfir $\times \dot{-} \frac{\times}{\times\times} \cdot$ und Kâmil $\frac{\times}{\times\times} \dot{-} \times \dot{-}$. Monopodisch und zwar entwickelt aus (nicht mehr vorkommendem) $\times\times$ sollen Mutaqârib $\times \dot{-} \times$ und Mutadârik $\times \times \dot{-}$ eine eigene Gruppe bilden. Aus monopodischem $- \times \times$, dipodischem $- \times - \times -$, samt einem Auftakte wird ihm Ṭawîl, wobei die Monopodie nur den Taktwert einer halben Dipodie beanspruchen könne.

So weit will H. feste Resultate bieten: über den Rest der Versmaasse (Muqtaḍab und Muḍârî werden ausgeschlossen) äussert er sich nur in Vermutungen. Die übliche Annahme von scharfen Tonzusammenstössen in ihnen teilt er nicht, lässt aber seinen Widerspruch nicht scharf genug ins Auge springen. hätte er versucht, das Prinzip der von ihm vermutungsweise vorgetragenen Erklärung von Basîṭ u. s. w. zu formulieren, so hätte er leicht zu meinem weiter unten zu erwähnenden Tripodieengesetze gelangen können.

Gegen Hartmann's metrische Neuerungen hat sich die Kritik bisher ziemlich gleichgiltig oder ablehnend verhalten; das bes. scharfe Verdikt von Brockelmann (Deutsche Litteraturzeitung 1898, 26) muss als geradezu ungerecht charakterisiert werden, indem es besonders auf der Unterstellung beruht, als künstele H. aus dem Ragaz seine Erklärung sämtlicher ambischer Metra zurecht.

H.'s System ist nicht so fest, dass mit einem Teile alle übrigen fallen müssten. Als unhaltbar scheint mir seine Annahme, dass die arabische Metrik rein akzentuierenden Charakter habe. Denn wo es neben konstanten Längen konstante Kürzen giebt, da spielt die Quantitätsmetrik doch sehr deutlich herein. Andrerseits hat H. sicher Recht mit der Regel, dass konstante Kürze auf folgenden Hauptikt hinweist, während der schwächere Iktus mit wechselnden Quantitäten sich paart: ein glücklicher Fund, den ich als den einzig festen Punkt in dem fluktuierenden Gewirr der bisherigen arab. Metrik bezeichnen und der Beachtung seitens der Fachgenossen dringend empfehlen möchte. Was H. an Stelle der Guyard'schen Versseinheiten stellt, befriedigt mich nicht ganz. Ich glaube, reine Monopodien, d. h. einiktige Versteile werden nirgendwo eine Verseinheit darstellen: erst der mit Gegenton gepaarte Ton bedingt einen rhythmischen Takt. So kann ich mir Mutaqârib nur als $\breve{\cup}\,\dot{-}\,\dot{\times}$ (also ohne den Guyard'schen Zwischenton), und Mutadârik als $\dot{\times}\,\breve{\cup}\,\dot{-}$ konstruieren. Weiter finde ich aber, dass beide Maasse mit einer Dipodie, in der die beiden Iktus nicht zusammenstossen, eng verbunden ihren Nebenikt einbüssen und mit ihr zur Tripodie verwachsen können, die unter 3 Ikten steht, einem stärksten, einem schwächeren und einem mittleren, der je nach Umständen stärker oder schwächer sein kann. Als tripodische Maasse nehme ich z. B. Tawîl und Basît und skandiere ersteres $\breve{\cup}\,\dot{-}\,\dot{\times}\,\breve{\cup}\,\dot{-}\,\dot{\times}\,\breve{-}$, letzteres $\dot{\times}\,\breve{-}\,\breve{\cup}\,\dot{-}\,\dot{\times}\,\breve{\cup}\,\dot{-}$, wo jedesmal der mittelstarke Ikt gemäss dem Eintreffen von Hartmanns Gesetz vor ihm einem Hauptikt fast gleichkommen dürfte. Welche Maasse ausserdem noch tripodisch anzusetzen sind, sei einer späteren Arbeit vorbehalten.

Ich könnte hier die Berichterstattung abbrechen, ohne zu fürchten etwas Wichtiges in H.'s Abhandlung übergangen zu haben; doch reizt es mich, ihm und vermutlich überhaupt den Fachgenossen gegenüber meinen Widerspruch gegen die angebliche Priorität des Ragazmaasses auszusprechen. Ich kann nicht den geringsten Grund finden, warum gerade reine Jamben im Arabischen an diesen Anfang der metrischen Entwicklung gestellt werden. In der griechischen, lateinischen, germanischen Metrik gehören jambische Reihen zu den jüngeren Bildungen, die erst in historischer Zeit sich aus komplizierteren vereinfacht haben. In keiner ausserarabischen semitischen Metrik finde ich sie ausser gelegentlich im Syrischen. Dazu passt recht gut, dass die wirklich alten arabischen Gedichte fast kein Maass seltener aufweisen als Ragaz. Und ist letzteres Maass nicht dasjenige, das am meisten die Abwerfung des Auslautvokals am Versende begünstigt? Das mag man im gelehrten Grammatikerstile Pausa nennen und für gutklassisch halten: für mich bedeutet es das Hereindringen der Vulgärsprache mit ihrer Aufgabe des Ferâb in die alte Sprache, die von den Dichtern oder besser gesagt, durch die Metra der Dichter künstlich über ihre Zeit hinaus konserviert wurde. Das späteste Metrum Ragaz, die Vereinfachung älterer vollsilbigerer Maasse duldete am ersten die Modernisierung der Wortformen — und wenn auch nur im Versauslaute.

Schon glaube ich behaupten zu dürfen: wenn einmal die Behandlung der semitischen Einzelmetriken zum Begriff einer allgemeinsemitischen Metrik vordringt, dann hat kein Maass weniger darauf Anspruch als Urmaass zu gelten, als das arabische Ragaz oder überhaupt jede jambische bezw. auch trochäische Reihe.

Freiburg, Schweiz.

G. Ebers, Die Körpertheile, ihre Bedeutung und Namen im Altaegyptischen (aus Abh. der K. bayer. AK. I Cl. XXI Bd. 1 Abth.). München. 1897 4. 96 S. bespr. v. A. Wiedemann.

Die Hauptschwierigkeit bei der Behandlung der ägyptischen sog. medizinischen Papyri — genauer wäre die Bezeichnung: Rezeptbücher — ist eine lexikale. Die genaue Bedeutung der Worte für Körperteile, Krankheiten, Medikamente pflegt unbekannt zu sein. Diese Erwägung ist es wohl gewesen, die Ebers zu einer Studie bewogen hat, durch die die ägyptischen Namen der Gliedmassen festgestellt werden sollten [1]). Freilich liegt nur der erste Teil der Arbeit vor, der nicht die Frage der Bedeutung selbst in das Auge fasst, sondern in loser Aneinanderreihung eine Reihe verschiedenartiger Nebenpunkte behandelt. Der Verf. bezeichnet dabei als sein Thema „die vielfältige und grosse Bedeutung, die den Gliedmassen des menschlichen und zuweilen auch des tierischen Körpers von den Aegyptern eingeräumt wurde"; eine kurze Inhaltsübersicht wird am besten zeigen, was bei dieser Gelegenheit zur Besprechung kommt.

[1]) Bei der mangelhaften Genauigkeit, die durchweg in der aegypt. Terminologie herrscht, wird das Resultat einer derartigen Untersuchung stets nur bedingten Wert haben können. Bezeichnet doch beispielsweise, wie auch der Verf. S. 19 mit Recht hervorhebt, das Wort für „Herz" gelegentlich auch den „Magen".

Nach kurzen Ausführungen über die Quellen, die wesentlich eine Liste der bei der Anführung der modernen Litteratur gewählten Abkürzungen enthalten, folgt „die körperliche Beschaffenheit der alten Aegypter", eine Reihe von Notizen über deren äusseres Aussehn, die Mumien und Bilder und deren anthropologische Merkmale. Die reiche Litteratur, die hier besonders in den letzten Jahren erschienen ist, ist in diesem Abschnitte nur in geringem Umfange verwertet worden, vor allen fehlt eine Behandlung der zahlenmässigen Ergebnisse der Schädelmessungen, die für anthropologische Zwecke die Basis bilden müssen; der Verf. beschränkt sich auf die Aufstellung einiger allgemeiner Gesichtspunkte. Ein weiterer Abschnitt ist betitelt „Ursache der frühen und starken Hervorhebung der Körperteile" und wird als solche die liebevolle Beobachtung des menschlichen Körpers seit der ältesten Zeit in Aegypten angegeben, die von den Aerzten ausgegangen sei. Dann wird besprochen: die Verwertung der Bilder von Körperteilen in der Schrift und die Verwendung der Bezeichnung solcher Teile in der Sprache, vor allem in Redensarten, wie: sein Herz ist froh, im Rücken für heiter, das was im Herzen ist für Innerstes, u. a. m. Es folgt ein Exkurs über die Namen Aegyptens, besonders die Angabe Horapollo's, man habe Aegypten durch ein brennendes Räuchergefäss über dem sich ein Herz befand, bezeichnet, eine Schreibung, für die ein ägypt. Aequivalent zu finden, dem Verf. nicht gelungen ist. Hieran schliesst sich das Land Aegypten und die Osirisglieder, eine Besprechung vor allem der Osirisreliquien und der Orte, an denen sie sich befanden auf Grund der Liste von Dendera. Sehr ausgedehnt ist der Abschnitt: Der Himmel und die Körperteile (1. Die Himmelsgöttin, die Augen und andern Körperteile der Gottheit. 2. Die *wḏ ỉ-t* (ut'a-t) oder Heilsaugen. 3. Die Ausflüsse aus den Augen und aus dem Körper der Lichtgötter. 4. Die Gestirne und die Körperteile); kürzer der: Die Masse und die Körperteile (also z. B. Elle, Fingerbreite für Längen-, Mund, Hand für Hohlmasse) und der: König, Staat und Körperteile.

Eine eigentliche Besprechung einer so vielgestaltigen Materialsammlung wäre nur möglich, wenn man Schritt für Schritt die einzelnen Aufstellungen erörterte und dabei auch den zweiten Teil verwerten könnte, der den Beweis für manche Angaben bringen müsste. So begnüge ich mich denn um so mehr damit, nur einige wenige von den Stellen, die gegebenen Falls weitere Verbreitung finden könnten, mir aber zu Bedenken Anlass zu geben scheinen, hier heraus zu greifen, als durch das Ableben des Verf. das Erscheinen dieses zweiten Teiles in Frage gestellt ist. S. 12. Die Aehnlichkeit zwischen einigen ägyptischen und griechischen Rezepten, aus der man eine Abhängigkeit der griechischen Medizin von der ägyptischen erschlossen hat, wird noch genauerer Untersuchung bedürfen, ob man es nicht vielmehr mit einem Eindringen von an beiden Orten unabhängig von einander entstandenen Mitteln der Volksmedizin in die „wissenschaftliche" Medizin zu thun hat, um so mehr, als analoge Mittel auch in ganz andern, sicher von Aegypten unabhängigen Ländern in der Volksmedizin auftreten. — 13. Die auf Grund einer orthographischen Eigentümlichkeit der Pyramidentexte aufgestellte, viel wiederholte Behauptung, in den ältesten ägypt. Texten wären die Ideogramme seltner als in der späteren (klassisch-ägyptischen) Zeit wird u. a. durch die zahlreichen Ideogramme der Texte der Nagada-Periode widerlegt. — 40. Gewagt erscheint es, nach dem Vorgange von Oefele's die gelegentlich auftretende spätgriechische Sitte, gewöhnliche Arzneimittel mit Geheimnamen zu bezeichnen ohne Weiteres auf das alte Aegypten zu übertragen und zu versuchen, auf solche Weise die Mittel der „Dreckapotheke", die die Papyri verwerten, aus der Welt zu schaffen und ihre Bezeichnungen für die Geheimnamen erfreulicherer Heilmittel zu erklären. Es liegen zu viele analoge Rezepte bei den verschiedensten Völkern vor, als dass es unwahrscheinlich erscheinen könnte, dass die Aegypter Blut, Kot und andere unappetitliche Dinge in ihre Pharmakopöe aufgenommen hätten. — S. 55 Anm. 3 Die hier Sethe (1896) zugeschriebene Zusammenstellung des Beinamens des Amon *ka-mut-f* mit dem Kamphis der Griechen, ist, wie z. B. aus Lauth, Münch. Sitz. Ber. 1875 p. 137 hervorgeht, bereits von Birch versucht worden. Trotzdem erscheint mir dieselbe nicht glücklich und Kamphis schon wegen seiner Varianten vielmehr mit Chnum zusammen zu stellen zu sein (vgl. Wiedemann, Herodots Zweites Buch S. 197). — 69. *seχ seta* mit Feuer bohren wieder zu geben scheint angesichts der Grundbedeutung von *seχ* schlagen, nicht empfehlenswert — 75 (vgl. 61) Die Ansicht, dass der christliche *λόγος* aus altägyptischen Anschauungen hervorgegangen sei, wird kaum auf Beifall rechnen können.

Bonn.

Mitteilungen.

Denkschrift betreffend den Fonds zur Förderung altertumswissenschaftlicher Arbeiten in Egypten.

(Anlage zum Etat für das Auswärtige Amt.)

Kein anderes Land der alten Kulturwelt hat in gleichem Umfang und in gleicher Mannigfaltigkeit alle Erzeugnisse menschlicher Thätigkeit, auch die unscheinbarsten, durch die Jahrtausende zu bewahren vermocht wie Egypten. Unsere Kenntnis von diesem Lande ist daher umfassender als von jedem anderen Lande der alten Welt. Die auf seinem Boden gemachten Funde ermöglichen indessen nicht allein eine genaue Erforschung des alten Egyptens für einen ausserordentlich weit zurückliegenden Zeitraum, sondern sie tragen auch dazu bei, die Kenntnis auf anderen Wissensgebieten als der Egyptologie zu erweitern. Fast alle Zweige der Geisteswissenschaften nehmen an den durch die egyptologische Forschung gefundenen Ergebnissen reichen Anteil. So verdankt zum Beispiel die alttestamentliche Forschung Egypten wertvolle Aufschlüsse über die Verhältnisse des heiligen Landes in der Zeit vor der jüdischen Einwanderung. Die assyrisch-babylonischen Studien haben einen neuen Aufschwung genommen durch den Fund der Keilschrifttafeln von Tell Amarna, welche auch über einen grossen Abschnitt der altorientalischen Geschichte Licht verbreitet haben. Die klassische Philologie hat aus den Papyrusfunden den „Staat der Athener" von Aristoteles, den Herondas und den Bakchylidessowie manches andere Bruchstück griechischer Literatur erhalten. Ferner ist der klassischen Archäologie, der Theologie, der Rechtsgeschichte, der altchristlichen Kunst schätzbare Anregung und Förderung aus den egyptischen Funden zu Teil geworden. Besonders wertvolles Material lieferten die Papyrus des griechisch-römischen Egyptens auch für die Geschichte der hellenistischen Zeit und der römischen Provinzen.

Es ist somit für die deutsche Forschung, die im letzten halben Jahrhundert vielleicht mehr für die wissenschaftliche Verwertung der Altertümer Egyptens gethan hat als die anderer Nationen, von grosser Wichtigkeit, in fester Verbindung mit Egypten zu stehen und über alle dortigen Funde rechtzeitig und genügend unterrichtet zu werden. Ebenso ist es für sie wünschenswert, einen Einfluss in der Richtung zu gewinnen, dass diese Schätze auch richtig verwaltet werden und allen Nationen gleichmässig zugänglich sind.

Dies ist bisher nicht der Fall gewesen. Frankreich besitzt seit mehr als 15 Jahren in Egypten ein Institut für philologische und archäologische Forschungen. Für die englische Forschung sind in Egypten die Gesellschaften des Egypt Exploration Fund, der Egypt Survey und des Egyptian Research Account tätig, die das Land jährlich bereisen lassen.

Die deutsche Forschung war bisher meistens auf französisch-englische Berichte und auf gelegentliche Mitteilungen deutscher Reisender angewiesen. Der gegenwärtige Zeitpunkt erscheint besonders geeignet, um auch der Thätigkeit der deutschen Gelehrten nunmehr einen festen Stützpunkt in Egypten zu geben und ihren Bestrebungen denjenigen Anteil an den Ergebnissen der egyptologischen Forschung zu sichern, auf den Deutschsand in Anbetracht seiner hervorragenden Leistungen in der Egyptologie einen wohlbegründeten Anspruch hat. Diesen Zwecken würde gewiss am besten durch die Errichtung eines wissenschaftlichen Instituts in Egypten entsprochen werden, dass der Forschung in ähnlicher Weise zu dienen hätte wie die archäologischen Anstalten in Rom und Athen. Indessen würde dem dringendsten Bedürfnisse schon abgeholfen sein, wenn ein deutscher Egyptologe die deutschen wissenschaftlichen Interessen in Kairo in fester Stellung verträte. Es ist daher in Aussicht genommen, einen deutschen Gelehrten zu diesem Behuf in Kairo anzustellen. Ihm würde die Aufgabe zufallen, den deutschen gelehrten Körperschaften und einzelnen Forschern durch fortlaufende Beobachtung und Berichterstattung Material und Anregung zu bieten und am eigenen Teile an der Erforschung Egyptens mitzuwirken. Um diesem Gelehrten gegenüber der egyptischen Altertumsverwaltung, dem französischen Institut und den englisch-egyptischen Behörden den nötigen Rückhalt zu geben, ist beabsichtigt, ihn dem kaiserlichen Generalkonsulat in Kairo als wissenschaftlichen Attaché beizugeben. Die Kosten sind auf 10,000 Mark veranschlagt, aus denen eine entsprechende Renumeration für den Gelehrten entnommen werden und der Rest zu sächlichen Ausgaben (Ankäufen, Reisen und dergleichen) Verwendung finden soll.

Personalien.

Als Leiter der von der Deutschen Orientgesellschaft projektierten Ausgrabung in Babylonien wird Herr Koldewey fungieren. Als Assyriologe geht Herr Bruno Meissner mit. Hoffentlich haben die Arbeiten der beiden Herren, die jeder in seinem Fache als recht tüchtig bekannt sind, reichen Erfolg.

Zeitschriftenschau.

Theologische Quartalschrift. 1899.

I. Paul Vetter, Nerses Schnorhali's Kirchenlieder (Übersetzung aus dem Armenischen nebst Angaben über die Art des Metrums). — Hubert Grimme, Metrisch-kritische Emendationen zum Buche Hiob.

Jahresberichte des österr. arch. Inst. in Wien.

I. 2. Ulr. Köhler, Zur Bilinguis von Isinda in Lykien. — W. M. Ramsay u. E. Kalinka, Zu kleinasiatischen Inschriften (über gr. Inschr. zu den Bemerkungen Dr. Sarre's).

Revue des études juives. 1898.

XXXVII 73. J. Lehmann, Quelques dates importantes de la chronologie du 2. Temple, à propos d'une page du Talmud (über die Stelle Aboda Zara

8 b). — S. Krauss, le traité talmudique „derech érés“ (suite et fin). — J. Furst, notes lexicographiques (zum Talmud). — B. Heller, la version arabe et le commentaire des Proverbes du Gaon Saadia. — S. Eppenstein, un fragment du commentaire de Joseph Kimhi sur Iob (ch. i et XXXIV, 17, à XLII). — M. Schwob, Manuscrits du supplément hébreu de la Bibliothèque nationale. — Bespr. darunter: E. Kautzsch, Abriss der Geschichte des alttestamentlichen Schrifttums, bespr. v. M. Lambert.

Al-Machriq.

21 (1. 11. 1898). P. A. Lauriol, Les Chevaliers Teutoniques en Syrie. — P. S. Ronzevalle, Zénobie, reine de Palmyre (suite). — P. L. Cheïkho, L' Histoire de Beyrouth de Salih Ibn Yahia (suite). — Recensionen: C. A. Nallino, La Transcription des noms géographiques Arabes, Persans et Turcs, Le Caire, bespr. v. H. L[ammens]. — دائرة العارف الجزء العاشر للادباء سيمان ونجيب ونسيب البستاني طبع في القاهرة سنة ١٨٩٨, bespr. von L. Š[eiḫō]. — Varia. (Verbesserung von 2 Eigennamen, die in der im Mašriq gedruckten Geschichte Beiruts vorkommen).

22 (15. 11. 1898). P. H. Lammens, Notes archéologiques sur le Liban: Antélias, Saiba et Djouniah. Erster einer von dem Verf. angekündigten längeren Reihe von Artikeln, auf die hier besonders aufmerksam gemacht sei. Im Libanon, sagt Lammens, giebt es viele, oft wenig bekannte historische Denkmäler. Er will sie nun topographisch, historisch und archäologisch abhandeln. Leider ist in den letzten 10—20 Jahren viel von dem, was ehedem vorhanden war, verschwunden. Der Herr Pater tritt dabei warm für die Erhaltung dieser Denkmäler ein und protestiert lebhaft gegen die Gewohnheit der Libanesen, sich von diesen alten Denkmälern ihre Baumaterialien zu holen. — Ch. Alousi, Les propriétés de la langue arabe. — P. L. Cheïkho, Les mots composés en arabe. — P. S. Ronzevalle, Zénobie, reine de Palmyre (suite). — Dr. A. Haffner, Le livre des Plantes et des Arbres d'al-Asma'i (suite). — P. L. Cheïkho, L' Histoire de Beyrouth de Salih Ibn Yahia (suite).

Petermanns Mitteilungen 1898

XI 251 N. A. Busch, Vorläufiger Bericht über eine Reise in den nordwestlichen Kaukasus im Jahre 1896 zur Untersuchung der Gletscher und der Vegetation.

Ergänzungsheft No. 126 G. Radde, Wissenschaftl. Ergebnisse der Exped. (von 1886) nach Transkaspien und Nord-Chorassan (Ausschliesslich naturwissenschaftlich).

Wochenschrift für classische Philologie. 1898.

49. Studia Sinaitica No. VI. A Palestinian Syriac Lectionary containing lessons from the Pentateuch, Job, Proverbs, Prophets, Acts and Epistles, edited by A. S. Lewis with crit. Notes by Eb. Nestle and a Glossary by M. Dunlop Gibson, bespr. v. H. Hilgenfeld.

Neue philologische Rundschau 1898.

24. H. Karbe, der Marsch der Zehntausend vom Zapates bis zum Phasis-Araxes. Bespr. v. R. Hansen.

Ztschrft. f. hebr. Bibl. 1898.

4. M. Steinschneider, christl. Hebraisten (Forts.). — A. Freimann, Zusätze und Berichtigungen zu Steinschneider's „Handbuch“. — H. Brody, Poetisches III Isak ibn Esra.

Zeitschrift für Theologie und Kirche 1898.

6. Th. Braun, die Dämonischen des neuen Testaments (Jesus hat in betreff des dämonischen Besessenseins die irrthümlichen Vorstellungen seiner Zeit geteilt).

Monatsschr. f. d. G. u. W. d. J. 1898.

11. D. Rosin, die Religionsphilosophie Abraham ibn Esra's. (Forts.) — W. Bacher, ein polemischer Ausspruch Jose b. Chalaftha's (im Anschluss an Guttmann). — M. Steinschneider, die italienische Litteratur der Juden. (Forts.) — Besprechungen: S. Mandl, der Bann, bespr. von D. Feuchtwang. — M. Schwab, Vocabulaire de l'Angélologie, bespr. v. W. Bacher.

Der Katholik 1898.

2. J. Nikel, Serubabel, seine angebliche Erhebung und sein Sturz (Polemik gegen Sellin, Serubabel).

Revue Critique 1898.

46. E. Sachau, muhamedanisches Recht nach Schafiitischer Lehre, bespr. v. J. B. C.

47. R. Lambert Playfair and Robert Brown, a bibliography of Morocco from the earliest times to the end of 1891, bespr. v. R. C.

Comptes Rendus 1898.

Juillet-Août. Notiz über Recherches archéologiques dans l'Asie occidentale. Mission en Cappadoce 1893—1894 par Ernest Chantre. (Publicirt noch einmal das Basrelief von Feraktin!), und über Delattre, Carthage, découvertes de tombes puniques. — Clermont-Ganneau, amphores à épigraphes grecques et Jarre à épigraphe sémitique provenant d'un sépulcre phénicien 2 Amphoren mit griechischer Aufschrift, ein Krug mit phönicischer gefunden zwischen Beirut und Khân el Khoulda. Letzterer mit Tinte beschrieben, aber zu undeutlich, um Lesung angeben zu können. Fügt Namen, die auf andern Krügen standen, an. — Babelon, la numismatique et la chronologie des dynastes de la Characène (giebt die Liste der Könige, rectificirt nach der neu vom französischen Staat erworbenen Collection Waddigton, die zum grössten Teil aus einem Funde de Sarzec's 1878 in Südchaldäa stammen; berücksichtigt Winckler, Forschungen 2, Reihe 77 ff. noch nicht). — Lettre du P. Delattre. (Bericht über seine Ausgrabungen in der Punischen Necropole bei Bord-Djedid, beachte S. 555 une petite bague en or porte sur le chaton le triangle de Tanit. S. 556, Amulette egyptischer Form, ohne Hieroglyphen (Beś, Phtah, Anubis, l'oeil d'Osiris, et le chat qui revient souvent). Scarabaeen, Fische etc.), mehrere Amphoren mit zugespitztem Bodenende, Inschrift mit schwarzer Tinte אאמב und einem fünften Zeichen, das in einem Exemplar ɔ ist, in den anderen ein einfacher Strich. Ein punisches Epitaph von zwei Zeilen. — Clermont-Ganneau, sur deux inscriptions funéraires de Palmyre. (Bespricht die schon von Chabot verbesserten Übersetzungen Müllers mit scharfem Tadel gegen letzteren. Giebt eine Abbildung nach de Contenson aus Revue biblique 1892, p. 435, zur Illustration der שקקא = Gallerie.) — J. Oppert, le droit de retrait lignager à Ninive. (Auf Grund der Ausgabe von Johns; am Schluss Liste der Eponyme mit der berühmten Lücke von 791—762; die Übersetzungen der Texte sind ebensoviel werth.)

Revue de l'Université de Bruxelles IV. 2. Nov. 1898. S. 105—139 Jean Capart, Notes sur les origines de l' Egypte d' après les fouilles récentes (Sorgsames, illustriertes, mit genauen Litteratur-Angaben und einer Reihe von Auszügen versehenes Verzeichnis der Arbeiten über die Nagada-Periode; dabei drei Ansichten des von Amélineau im „Osiris-Grabe" zu Abydos gefundenen Steinbettes mit der darauf liegenden Statue des Osiris. Dasselbe entspricht in seiner Gestalt dem in dem Tempel Seti I zu Abydos abgebildeten, von Wiedemann im Rec. de trav. rel. à l' Egypte XX p. 134 ff besprochenen Gottesbette).

Deutsche Litt.-Ztg. 1898.

43. C. P. Tiele, Geschichte der Religion im Altertum bis auf Alexander den Grossen. I 1896, bespr. v. E. Maass. (Protest vom Standpunkt des classischen Philologen auf Grund zweier Beispiele in der sattsam bekannten Manier des Herrn M.)

44. F. Prätorius, über den rückweichenden Accent im Hebräischen, bespr. v. F. Philippi.

Unter Allgemeines: In Maschonaland sind alte venetian. Denkmünzen, die 1570—77 in Venedig geprägt worden sind, aufgefunden und zur Prüfung nach Pietermaritzburg gesandt worden. Sie tragen auf der einen Seite das Bild des heiligen Markus mit der Inschrift: „Dieses Heiligthum sei deines, o Christus, und der Geber sei deiner!" Auf der Rückseite sind 3 Figuren, von denen zwei knieen. Darunter steht: Der Doge Aloysius Mocenigo, erster Beamter von Venedig. (Diese Nachricht ist mit dem in O. L. Z. Sp. 223 publicierten Fund zu vergleichen.)

45. Ph. J. Hoedemaker, der mosaische Ursprung der Gesetze in den Büchern Exodus, Leviticus und Numeri. Ins Deutsche übertr. v. A. F. Schulte-Bunert bespr. v. W. Nowack. — Ed. Meyer, die Sclaverei im Altertum, bespr. v. R. Pöhlmann.

46. Hans Drüner, Untersuchungen über Josephus, (u.) Franz Bole, Flavius Josephus über Christus und die Christen in den jüdischen Altertümern, bespr. v. Paul Viereck.

47. K. Budde, das Buch der Richter, (u.) A. Bertholet, das Buch Hesekiel, bespr. v. C. Siegfried. — H. Kleimenhagen, Beiträge zur Synonymik der hebräischen Sprache, bespr. v. J. Barth.

48. A. Resch, die Logia Jesu nach dem griechischen und hebräischen Text wiederhergestellt, ein Versuch (und) ספר תולדות ישוע Βιβλος γενεσεως Ιησου. דברי ישוע Τα λογια Ιησου, bespr. v. G. Dalman.

Litt. Centr. Bl. 1898.

43. Joël Müller, Saadian ben Joseph al Fayyoumî, traité des successions, bespr. v. C. F. S.

46. A. Wedekind, ein Beitrag zur Purpurkunde, bespr. v. A. Th.

47. F. Giesebrecht, die Berufsbegabung der alttestamentlichen Propheten, bespr. von N. M. — Hartwig Derenbourg, Oumâra du Jémen, bespr. v. C. F. S.

48. J. L. Heiberg, Claudii Ptolemaei Opera Vol. I Syntaxis mathematica, bespr. v. F. H. — C. Tsountas (u.) J. Manatt, the Mycenaean age, (und) W. Reichel, über vorhellenische Götterculte, bespr. v. T. S.

Götting. Gel. Anz. 1898.

XI. J. Wilpert, die Malereien der Sacramentskapellen in der Katakombe des heiligen Callestus, bespr v. G. Ficker (wichtig für die Entwicklung römischer Christengemeinden der vier christlichen Jahrhunderte). — E. Sachau, muhamedanisches Recht nach Schafiitischer Lehre, bespr. v. J. Wellhausen.

Arch. Relgw. 1898 (vgl. Sp. 159 f. u. 332.)

3. Sieckes Rudra kommt endlich zum Schluss, (‚Rudra's Mondursprung zu ziemlicher Gewissheit erhoben'). — Hartmann, ‚Aus dem Religionsleben der Libyschen Wüste' berichtet über 15 Heilige, deren Kult er angetroffen. — Den Streit um die schlafenden Originalfakire der Budapester Millenniumausstellung ruft in Erinnerung die Mitteilung des Guslaren-Krauss ‚Yoga-Schlaf bei den Südslaven'. (Von der Mitteilung über Virtuosen in der Beherrschung der Darmmuskeln strich der Verleger 36 Zeilen, von der Uebersetzung des serbischen Guslarenliedes strich er mehrere Verse als zu anstössig!). — Gunkel geht in ‚der Schreiberengel Nabu im A. T. und im Judentum' der Erklärung der 7 Männer Ezech. 9. 10 die er in ‚Schöpfung und Chaos' gegeben weiter nach und vermutet in ihnen die 7 Planeten Samas, Sin, Nergal, Nabu, Marduk, Istar, Ninib. — Vierkandt zeigt selbst sein ‚Entstehungsgründe neuer Sitten' an und trägt nach, dass er sich mit Brinton berühre, der den Ursprung des Kultus, auf eine Art mimicry, also auf einen Sympathievorgang zurückführt.

L'Anthropologie IX. 1898

S. 241—258, 408—417 (dazu Taf. 3—4). F. von Bissing. Les origines de l'Égypte. (Wenig vollständige und nicht genaue Uebersicht über die Entwickelung der Frage[1]). Scharfe Angriffe vor allen gegen de Morgan; nicht immer glücklicher Versuch, demselben in Einzelheiten Fehler in seinen Zeichnungen und Angaben nachzuweisen und daraus weitgehende Schlüsse auf die Unzuverlässigkeit und mangelhafte Basis seiner Aufstellungen zu ziehen. Polemik gegen Morgan's Theorie einer babylonischen Einwanderung, wie bereits Müller, O. L. Z. 81; betont den afrikanischen Ursprung der ägypt. Schrift. Will die Funde von Abydos bis in Dyn. 3 hinabrücken[2]). — Beachtenswert, dass die Redaktion der Anthropologie sich in Anm. 1 in Gegensatz zu der Arbeit stellt und Morgan den Dank aller Archäologen für seine schönen Entdeckungen in Aegypten ausspricht.

S. 259 ff. Charles de Ujfalvy, Mémoire sur les Huns blancs, éphthalites de l' Asie Centrale, Hunas de l' Inde et sur la déformation de leur cranes.

Winckler, Altorientalische Forschungen (F). 2. Reihe, 1. Band.

4. Zeit und Verfasser des Kohelet: der 10,16 genannte Knabe ist Antiochos V, sein Gegner ein Jüngling Demetrios, der (4, 13—16 aus der Gefangenschaft in Rom entfloh. Der Verfasser muss

[1]) Es fehlt jeder Hinweis darauf, dass die richtige Datierung der Nagada-Kultur in die Zeit nicht lange vor den Beginn der 4. Dynastrie zuerst durch Wiedemann (gedruckt Umschau 7. und 14. Aug. 1897) gegeben und begründet worden ist. — Man hat nicht, wie S. 243 angegeben wird, nach dem Erscheinen von Morgan, Origines I, ungeduldig das Werk von Petrie und Quibell über Ballas (Nagada) erwartet, da Petrie's Buch bereits mehrere Wochen vor dem Morgan'schen versendet worden war. — Der Angriff S. 243 auf Petrie ist sehr unberechtigt.

[2]) Nach einem Siegel de Morgan, Origines II Fig. 821, über das Griffith eingehend schrieb, Biblia XI. 58. Das beweist höchstens, dass man in Dyn. 3 noch den alten Königen opferte. Uebrigens stammt der Abdruck „aus Abydos." Was in Amélineau's Sammlungen aus allen Jahrtausenden zusammengemengt ist, habe ich selbst mit Grauen gesehen. [W. M. Müller].

ein hochgestellter Hellenistenfreund gewesen sein, also der Hohepriester Alkimos. — Gog.: den Capp. Ez, 38 u. 39 liegt ein alter Mythus zu Grunde, der auf Alexander den Grossen angewendet wird. — Psalm 22: ist das Lied Manasses im Gefängnis — Zur ḫamuštu: Nachweis der Epagomenen in der Semiramis legende. — Aus dem Archiv von Ninive 1—4.

Journal des Savants 1898.

Oktober. J. A. Knudtzon, assyrische Gebete an den Sonnengott 1893, bespr. von G. Maspero.

Theologische Litteraturzeitung.

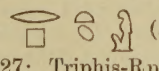
23. G. Beer, der Text des Buches Hiob untersucht, 2. Heft, bespr. v. R. Budde. — Adolf Deissmann, neuentdeckte Papyrus-Fragmente zur Geschichte des Griechischen Judentums (Aufsatz über die sogenannten jüdischen und antijüdischen Gesandtschaftsberichte, worin D. den Text XXXIII verso aus „the Oxyrrhynchus Papyri Part. I" als gleichfalls zu diesen gehörig bestimmt und vermutet, dass die einzelnen Stücke zu einem Buche gehörten, welches etwa eine historia calamitatum der alexandrinischen Judengemeinde war, also ein Nachtrieb der makkabäischen und ein Seitenstück zu den christlichen Märtyrerbüchern).

Bonner Jahrbücher 103. 1898.

S. 1—12. Furtwängler, Roemische Bronzen aus Deutschland (1 Taf., 5 Clichés. Darunter solche des Hermes mit alexandrinischen, aegyptisierenden Attributen). — S. 86—109. Dragendorff, Die arretinischen Vasen und ihr Verhältnis zur augusteischen Kunst (4 Taf. 12 Clichés. U. a. gegen die Ueberschätzung des alexandrinischen Einflusses auf die augusteische Kunst). — S. 123—153 Siebourg, Ein gnostisches Goldamulet aus Gellep (am Niederrhein. 1 Taf. 3 Clichés. Das Goldtäfelchen trägt „gnostische" Daemonennamen, darunter aus Aegypten stammende, wie Soth(is) und Phrē. Eingehende Besprechung analoger antiker Stücke aus Edelmetall, die zu Zauberzwecken, gegen Krankheiten, Liebesleid u. s. w. dienten).

P. S. B. A.

1897. Appendix. Portrait of the late Sir P. lePage Renouf. — Plate: Gyül Tepé Text (zu Seite 286). Plate: Tablet form Kaisarîyeh (zu Seite 289). Beides Tafeln, die zu den sogenannten „kappadocischen" gehören. — W. H. Rylands, Chronological List of Publications of the late Sir P. le Page Renouf.

1898. 6. J. Pilcher, Herodian Pottery and the Siloam Inscription: weist mit Hilfe hebräischer Inschriften auf thönernen Handgriffen, die über griechisch-phönicischen Thonlampen gefunden sind, nach, dass die Siloah-Inschrift der Zeit Herodes des Grossen angehöre. Hinweis auf יהוה im Genizeh-Aquila. (Zur Form des כ vergleiche die in O. L. Z. 3 Sp. 90.). — Karl Piehl, la déesse  (Polemik gegen Chassinat R. trav. 20,27; Triphis-Rpyt sei abgeleitet von rp't „princesse"). — idem, une dernière fois, le signe (gegen W. M. Müller, P. S. B. A. 18,187; hält die Lesung fw fest auf Grund der dort verworfenen Verwechselung von „weit" und „Macht".) — Gegen Piehl (Contributions 198—201) weist v. Bissing auf Daressy's bessere Lesung *nebti* für im Rec. de Trav. $XVII_{113}$ note No. CXXIII. — K. J. Basmadjan, à propos des deux sceaux hétéens. Zwei Silbersiegel (zuerst publiciert in „Handes Amsoreaj" armenische Monatsrevue der Mechitharisten in Wien), gehörig einem Antiquar in Kaisaria, stammend aus Malatia. Versuch zu lesen: Grand roi Muttall(i)u, fils de Tarḫulara. (Schwerlich richtig. Lehnt übrigens Jensen's Armenismus ab, da J. mit modern armenischen Formen operiere.) — C. H. W. Johns, Notiz über K. 6223 und 6332 (die Winckler natürlich nicht als Stücke von Freibriefen erkennen konnte, ehe des Autors Buch deeds and documents etc. vorlag). — Joseph Horner, Biblical Chronology (*nach* Oppert).

The classical Review 1898.

8. Pauli's Corpus Inscript. Etruscarum (und) Recent Etruscan Studies, bespr. v. W. M. Lindsay.

Mitteilungen u. Nachr. d. D. Palest. Ver. 1898.

2. Dr. Schumacher (in Ḥaifa), unsere Arbeiten im Ostjordanlande II. — C. Mommert, die Grabeskirche in Jerusalem auf der Mosaikkarte in Madeba.

3. R. Brünnow, Reisebericht.

4. R. Brünnow, Reisebericht (Fortsetzung). — H. Guthe, Dscherasch oder Dscherāsch? (Erstere Form aus *Γέρασα* sei beizubehalten). —

5. M. Hartmann, der Muristan von 800 bis 1500.

Neue kirchliche Zeitschrift 1898

IX 11 Ed. König, Deuterojesajanisches.

12. Ed. König, Deuterojesaianisches (Schluss). — F. Hommel, das wahre Datum Abrahams und Moses (der Titel genügt. D. R.).

The Indian Antiquary 1898.

May. J. Parsons: a note on musalman tombs (in Hêlam district, Panjâb, wo die Gräber von Männern und Frauen keinen Unterschied zeigen, nur in den Awân-Dörfern hätten die Gräber der Männer am Kopf- und Fussende je einen senkrechten Stein, die der Frauen dazu noch einen kleineren in der Mitte.) — W. Traffort, pictures on musalman tombs (bei Khângâh Dôgrân, Gûjrânwâlâdistrict, wären Gräber muslimischer Heiliger mit Bildern von Vögeln und andern Thieren geschmückt.

Leopoldina Halle 1898.

$XXXIV_{10}$ L. Frobenius, die Entwicklung der Geheimbünde Oceaniens (Schluss).

Revue Archéologique, tome XXXIII, 1898.

E. Naville, une boîte de style Mycénien trouvé en Egypt. (Schachtel mit Tierszenen im Besitz des Rev. Mac Gregor, verglichen mit ähnlichen in Berlin und Gizeh; seien fremde Arbeiten besonders nach der Rinderrasse = urus stammten aus Kefti d. h. Nordsyrien bis nach Kilikien[1]).

Historische Vierteljahrschrift 1898.

4. Besprechungen: Julius Kaerst, Studien zur Entwicklung und theoretischen Begründung der Monarchie im Altertum, bespr. v. R. Pöhlmann (aus dessen kurzen Worten nicht hervorgeht, ob er mit Absicht unter Altertum nur den Ausschnitt des classischen Altertums versteht).

[1]) Ausführliche Erörterung der „Keftofrage" vorbehaltend, bemerke ich: die neue Schachtel und noch sicherer die von Gizeh sind ägyptische Nachbildungen. Warum untersucht niemand das Holz der Stücke auf seine Herkunft? W. M. Müller.

Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr.
Verlag u. Expedition, Wolf Peiser Verlag, Berlin S., Brandenburgstr. 11.
Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel Kirchhain N.-L.